

Étienne Thierry

Arbeitsjournal zur künstlerischen Masterarbeit

An der Grenze

If you tolerate this your children will be next

Manic Street Preachers

This is my truth tell me yours

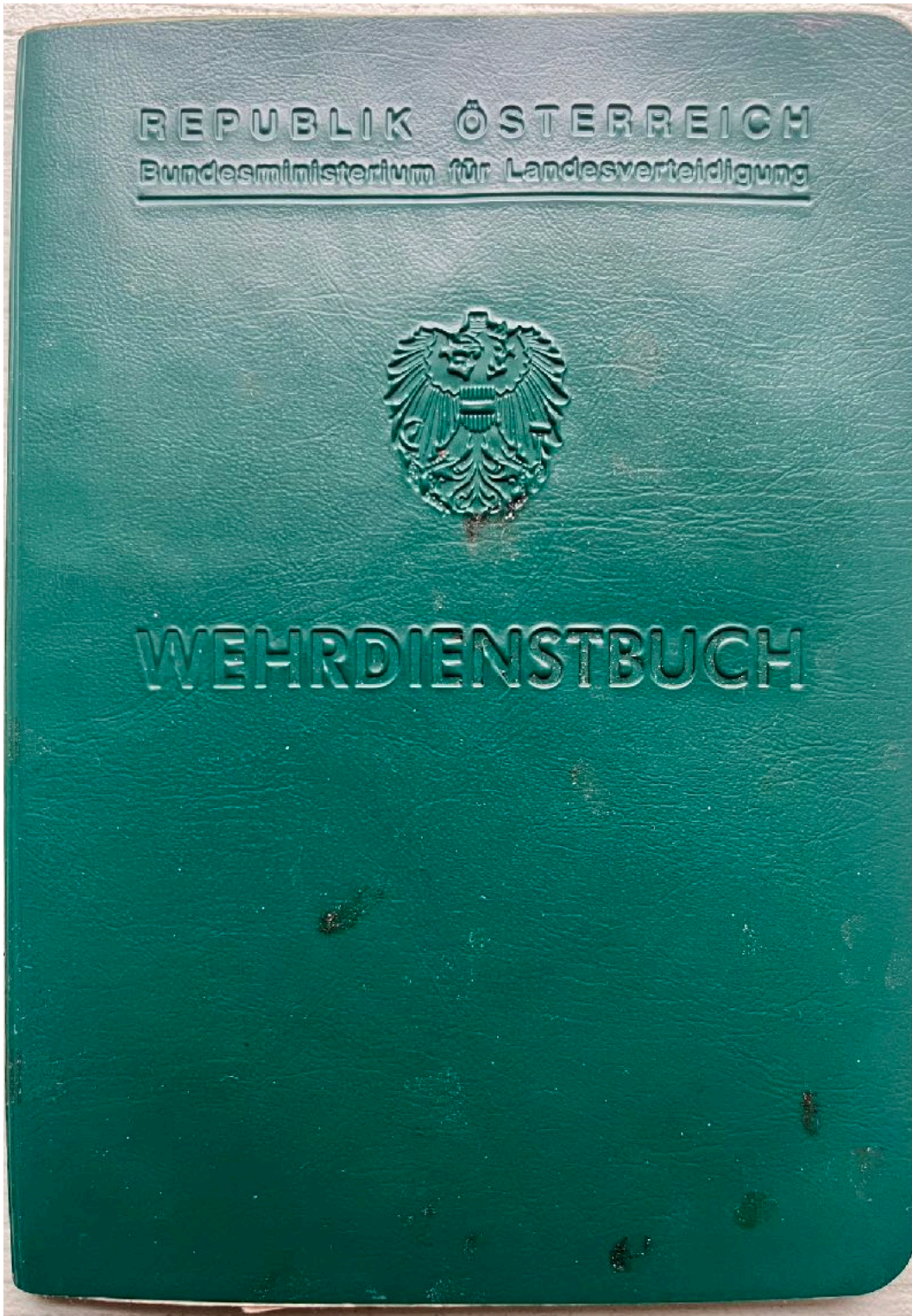
Betreuerin:

Gerhild Steinbuch, Univ-Prof., MA

Wintersemester 2025/26

Institut für Sprachkunst

Universität für angewandte Kunst, Wien



Universal Mother*

Inhalt:

Monster (Intro)	1
Little Earthquakes	2
(What's The Story) Morning Glory?	4
Homogenic	7
Give Out But Don't Give Up	11
Different Class	17
Vitalogy	20
Bilingual	21
VS.	23
Stoosh	25
Jagged Little Pill	27
Emperor Tomato Ketchup	29
Mellon Collie And The Infinte Sadness	32
OK Computer	34
Boys For Pele	35
Marchin' Already (Outro)	36
To Bring You My Love	37
Music For The Jilted Generation	39

*Alben (aus dem gleichen Zeitraum wie im Roman) von Sinéad O'Connor, R.E.M., Tori Amos, Oasis, Björk, Primal Scream, Pulp, Pearl Jam, Pet Shop Boys, Pearl Jam, Skunk Anansie, Alanis Morissette, Stereolab, The Smashing Pumpkins, Radiohead, Tori Amos, Ocean Colour Scene, PJ Harvey, The Prodigy

Monster (Intro)

Gewalt passiert. Gewalt ist passiert. Genauso. Die Art, davon zu erzählen, ist individuell. Das ist meine. *You came to bang ...* Die erzählte Gewalt ist keine Fiktion. Die erzählten Erlebnisse sind keine Fiktion. Figuren, Konstellationen, Umstände, Orte und Zeiten sind jedoch Erfindung. Meine Erfindung. Fiktionalisierung. Abstrahierung. Meine Art und Weise. ... *then blame*. Mein Arbeiten mit persönlicher Gewalterfahrung in einem fiktionalen Text. Die Fakten – was, wann, warum, wo und wie – dieses Wissen liegt bei mir. Dennoch, Wahrheit ist oft nur eine Sichtweise. Sie gehört nicht mir allein. Niemals. Aber eines lässt sich nicht ändern. Gewalt ist immer Gewalt.

Referenzräume, theoretische und literarische Hintergründe über Gewalt, Queerness, Rassismus und Klasse, um all dies in einer fiktionalen Erzählung einordnen zu können, eröffneten sich mir mit der Lektüre von Texten und Büchern, wie zum Beispiel „Die Bedeutung von Klasse“ von bell hooks², welches sich ua. mit einem Klassenbewusstsein generell, und spezifischer mit Diskriminierung, Unsichtbarkeit und Kinderreichtum ärmerer Klassen, Armut trotz Grundeigentum, der Wichtigkeit von Geldbeschaffung „unterer“ Klassen oder dem Überschreiten von Klassengrenzen auseinandersetzt. Diese Thematiken habe ich auch im Roman aufgegriffen und be- und geschrieben. Ein weiteres Beispiel ist „Queere Theorien“ von Mike Laufenberg³, worin ua. Heteronormativität, das Aufbrechen von und Kämpfen gegen gesellschaftliche oder soziale Normen, das Auflösen der Binarität bzw. von Gender, spezifisch zB. der Zwang der Gesellschaft, der Politik, sich auf eines festlegen zu müssen, Homosexualität in der Familie, als schützende wie auch repressive Institution, Homophobie und sexualisierte Gewalt (auch unter queeren Personen) thematisiert werden. Auch all diese Punkte, Themenstellungen, und darüber hinaus spiegeln sich in der einen oder anderen Form in meinem Text wider. (Mehr dazu in den Kapiteln *Different Class* und *Bilingual*.)

Was ist daraus geworden? Ein Roman. Diese grobe Bezeichnung würde mir reichen. Ich mag es unscharf abgegrenzt. Vielleicht reicht das aus. Für eine Welt, die ständig versucht, Menschen, Kunstwerke, Dinge, alles (genauer) einzuordnen, zu kategorisieren, um zu verstehen, um sich sicher zu fühlen, sich zu vergleichen, zu verkaufen, vielleicht zu konkurrieren, aber auch um abzugrenzen, und zu kontrollieren, *it's not my thing*, hier nun ein Vorschlag, was dieser Text noch sein kann. Roman à clef? Entwicklungsroman? Eine

² hooks, bell (2022): *bell hooks: Die Bedeutung von Klasse*, UNRAST, Münster, 4. Auflage

³ Laufenberg, Mike (2023): *Queere Theorien*, Junius Verlag, Hamburg, 2. Auflage

Geschichte von unten? Nichts davon oder alles zusammen. *So let it go*. Oder: Das ist eine Autofiktion.

Little Earthquakes

Es beginnt mit Tori Amos. *Little Earthquakes*. Die Musik im Ohr. Ein Gefühl das aufkommt. Erste Textideen im Kopf. Noch mehr Ideen. *I remember, yes*. Singt sie. Ja, ich erinnere mich auch. Sehr gut sogar. *So I ran faster*. Meine Gedanken. Meine Gefühle. *Let them bleed, let them wash away*. Es war klar, worüber ich schreiben muss. Gewalt. Gegen Gewalt. Sie aufzeigen. Gegen Rassismus. Gegen Queerphobie. Gegen. *Their nine-inch nails. And little fascist panties*. Gewalterfahrungen. Konkret. Wie es ist, verprügelt zu werden, weil man anders ist als eine vermeintliche Norm. Dann standen plötzlich Textzeilen da, worin Kreuze als Metapher für Schläge dienten. *Let them break their hold on me*. Ich habe sie gleich wieder verworfen. Auch die Lyrics, die Strophen der Lieder des Albums finden später nicht ihren Weg in den Roman. Sie passten nicht rein. Zeitlich. Örtlich. Persönlich. Aber das Gefühl schrieb sich in den Text. Genau dieses Gefühl, wie es ist, sich an Gewalt zu erinnern, die erlebt wurde. Mein Vorhaben war, dass mensch als Leser:in mitspüren kann. Mitfühlt. Es ist ein Versuch, zumindest. Das ist meine Wahrheit. So begann das Schreiben an dem Text. Die Kreuze kehrten in veränderter Form zu einem anderen Zeitpunkt wieder (*Post*), plus die Erwähnung von Tori und kleinen Erdbeben.

Der zweite Grund, warum es diesen Text/Roman überhaupt gibt, ist die Band Radiohead. Vor allem ihr Album *OK Computer*. Als ich Anfang 2022 im Bus vom Flughafen YUL in Richtung Zentrum Montréal saß und überlegte, worum sich denn eine Kurzgeschichte mit dem Thema Turm drehen könnte, für die ich noch einige Tage Zeit hatte, hörte ich es. Ich war beruflich dort, hatte aber am Abend Zeit auszugehen. In der grundsätzlich sehr offenen Stadt, LGTBQIA-friendly, und in genau diesem Viertel, wurde mir auf offener Straße ins Gesicht geschlagen, weil ich jemanden im Vorbeigehen vor einem Lokal angelächelt hatte, mehr nicht. Zwei Drag Queens beobachteten diese Szene und verjagten diesen Menschen schreiend. Er machte kehrt und lief davon. Auf High-Heels waren sie hinter ihm her, ein Film hätte nicht besser sein können, und als sie zurück kamen, kommentierten sie die Jagd mit schwingenden Armen und schnippenden Fingern: „Voilà, chérie, tu vois, ce qu'ils récoltent quand ils nous embêtent.“

Der Satz, so ähnlich wie eine Textzeile aus dem Lied. *Karma Police*. Eine möglicherweise sogar (vielleicht nicht offen lebende) queere Person. Gewalt aus dem

Nichts. Als Ventil. Oder um sich nach außen hin, von der eigenen Identität abzugrenzen. Diese Ideen schwirrten mir im Kopf herum.

This is what you get, when you mess with us.

Noch in Montréal habe ich *GRÜ* geschrieben. Noch mit anderem Titel. Das erste ganze Kapitel, ohne dass ich wusste, dass es eines werden wird. Ein Text für eine Zeitschrift. Dieses Lied hat weder Platz in diesem Text noch im Roman bekommen. Aber viele andere von Radiohead, ihre Alben und besonders *OK Computer*, das im Laufe des Weiterschreibens ein wichtiger (begleitender) Aspekt wurde und sich später in einem weiteren Kapitel (*Einrücken* – wurde erst am Ende zu *Hauptschussrichtung*) wiederfinden sollte. Dass der Roman in den 1990er-Jahren, konkret 1997, spielen wird, war damit auch gesetzt. Nur eine „Karmapolizei“ hat sich nicht eingeschrieben, sie ist ohnehin (m)ein Wunschdenken.

Um einen Ausgleich von der ausgestellten Gewalt zu schaffen, kommt Musik ins Spiel. (Mehr dazu unter *Vitalogy*.) Konkret unter anderem auch in Form von elektronischer Tanzmusik, und da, als ich diese Idee aufgriff, schon 1997 als Handlungszeitraum gesetzt war, war auch relativ am Anfang des Schreibens an diesem Text klar, dass Daft Punk und ihrem Album *Homework* diese Rolle zufällt. Bereits während meines ersten Studiums (Übersetzen und Dolmetschen) habe ich für eine Prüfung eine fiktive Albumrezension darüber geschrieben, seitdem wollte ich einen Text verfassen, der Leser:innen das Gefühl gibt, unmittelbar dabei zu sein, dazu zu tanzen, vielleicht sogar den Rhythmus zu spüren, die Bewegung, egal ob in einem Club unter Menschen, oder mit Kopfhörern alleine für sich (zu Hause). Auch das ist nur ein Versuch.

Schließlich, als letzte hier aufgezählte Inspiration für den Roman: *If you tolerate this your children will be next*. Manic Street Preachers.

Dieser Song hat mich durch den Text und das Schreiben über Gewalt getragen, besonders während der Passagen, welche von der Bundesheerzeit des Protagonisten handeln. Ich habe im Laufe der Arbeit eine Reihe an Regeln (für mich) aufgestellt, wann Musik vorkommen kann und wie. (Dazu später unter *Vitalogy*.) Kurz: Der Roman endet bevor das dazugehörige Album 1998 veröffentlicht wurde, somit konnte keine Textzeile oder ähnliches darin vorkommen. So wurde dieser Song zu einer Art Leitmotiv und später, relativ am Ende entschied ich, dass er eine Art Vorwort werden würde. Eine Richtung. Eine Setzung.

Ich schreibe aus der Erinnerung heraus. Sie fließt mit ein. Der Text braucht den biografische Bezug jedoch nicht, funktioniert ohne ihn, ist flüssig und vollständig. Das war das Ziel.

(What's The Story) Morning Glory?

Exposé

An der Grenze

Mitte der 1990er-Jahre wird Severin, ein sensibler Jugendlicher aus einer konservativen Weinbauernfamilie, zum Bundesheer eingezogen. Für ihn ist es ein Albtraum: Die militärische Umgebung steht im scharfen Gegensatz zu seiner pazifistischen Überzeugung und seinem unsicheren Verhältnis zu seiner (sexuellen) Identität.

An der Grenze ist eine Coming-Of-Age-Geschichte unter besonderen Vorzeichen: Was heißt es, sich „falsch“ zu fühlen, wenn man weiß, dass das sogenannte „richtige Leben“ bedeutet, sich selbst zu verleugnen. Wie entkommt man der Einsamkeit und findet man Gleichgesinnte in einer vordigitalen Welt, in der Information nicht immer und überall verfügbar ist, die drinnen nur aus dörflicher Enge, harter Arbeit und familiärer Strenge oder militärischen Befehlen besteht, und in der Kommunikation nach außen von einem Telefon im Haus und genauer Planung abhängt.

Der aufgrund dieser Aspekte in den 1990-Jahren angesiedelte Roman erhält seine politische Relevanz im Bezug zu aktuellen Debatten, unter anderem, über eine Wiedereinführung der Wehrpflicht in Deutschland sowie über die Aufrüstung vieler (europäischer) Staaten im Zuges des Russisch-Ukrainischen Krieges oder des Krieges zwischen Israel und Gaza.

Was kann man Gewalt in all ihren Formen entgegensetzen, wie kann man ihr widerstehen, wer ist Opfer, wer ist Täter, und was passiert, wenn eine Waffe in einer Hand liegt, in der sie nicht sein sollte?

Inhalt:

Severin ist anders, kein „richtiger Mann“, wie sich das der Vater vorstellt. Dessen Söhne müssen zum Bundesheer und so lange sie unter seinem Dach wohnen, gibt es keine Alternative. Da Severin die Schule bis zur Matura (als einziger der Familie und als hehres

Ziel, um aus dem verhassten Milieu zu entkommen) fertig machen will und dann eventuell studieren möchte, ist Zivildienst keine Option.

Der Vater, ein österreichisch-französischer Weinbauer, führt ein strenges, patriarchales Regiment, in dem Alkohol und Gewalt keine Fremden sind, gestützt von der religiösen Mutter, die hin und her gerissen ist, zwischen der Liebe zu ihren Kindern und der konservativen Vorstellung, wie diese zu sein haben. Severin und seine vier Geschwister könnten unterschiedlicher nicht sein und im Laufe des Aufwachsens zerfallen ihre ohnehin brüchigen Verbindungen mehr und mehr. Nur Severins älteste Schwester, Fanny, versteht ihn. Sie schafft es schließlich raus aus der familiären Enge – und kommt nicht mehr zurück.

Auch im Dorf ist Severin, der sich in seinem männlichen Körper nicht wohl fühlt, ein Außenseiter. Denn das sind die Neunziger, das Internet steckt in den Kinderschuhen und Räume abseits der Hetero-Normalität muss man hier am Land erst mal finden. In der Mitschülerin Dagmar und später in seinem Freund Franz findet er Vertraute, zum Reden, Musikhören, Weggehen, Trinken, für den Exzess, um rauszukommen aus dem rauen Alltag zuhause.

Bei der Musterung, wo er als tauglich eingestuft wird, erlebt er eine für ihn traumatisierende Situation, die sein Verhältnis zum eigenen Körper auf die Probe stellt. Er ist zerrissen zwischen dem Wunsch, als er selbst angenommen zu werden und dem verzweifelten Versuch sich anzupassen, „normal“ zu sein, um nicht noch mehr Gewalt zu erfahren.

Als Severin zum Bundesheer muss, wird die eingeschränkte Welt noch enger: In der Kaserne erlebt Severin physische und psychische Schikanen durch Vorgesetzte und Kameraden. Am härtesten sind für ihn, neben dem permanenten Drill, der vorherrschenden Willkür und der Unsinnigkeiten mancher Befehle, vor allem die perfiden Bestrafungsmethoden. Severin versucht sich durch Feldwoche, Grenzeinsatz und den Bundesheeralltag zu manövrieren und findet inmitten der Gewalt unerwartet Verbündete. Die Freundschaft mit dem Rekruten Hannes und die intensive Verbindung zum charismatischen Rainer geben ihm Halt. Doch die sich entwickelnden Gefühle zu Rainer erschüttern erneut Severins labiles Selbstverständnis zutiefst.

Ein sexueller Übergriff von einem alkoholisierten Vorgesetzten nach einem Scharfschießen führt zu einem Kampf und schließlich zu einer lebensbedrohlichen Eskalation. Für Severin und seine Freunde wird diese zu einer Bewährungsprobe, in der Vertrauen und Loyalität einem brutalen Test unterzogen werden.

Themen und Struktur:

Die Handlung umfasst zwei Erzählstränge in zwei unterschiedlichen Jahren (1994/5 sowie 1997/98). Unter anderem wird damit die Entwicklung des Charakters des Protagonisten gezeigt. Die Stränge sind nicht chronologisch aneinander gereiht, sondern die einzelnen Kapitel der jeweiligen Stränge eher thematisch in Bezug zueinander gesetzt und derart alternierend verwoben.

Vor dem Hintergrund des österreichischen Bundesheers wird das politische Geschehen dieser Jahre thematisiert bzw. können Parallelen in Hinblick auf das aktuelle Weltgeschehen gezogen werden. Gegenstand ist auch die Darstellung von Klassenunterschieden, ua. über den Zugang zu Bildung sowie über die harte Arbeit in einer ärmeren Bauernfamilie. Ein zentrales Thema ist das Aufwachsen als queere Person in dieser Umgebung. Musik ist essentieller Bestandteil des Romans, als Zeitmarker, zum Transportieren des Zeitgefühls der betreffenden Jahre und einer Stimmung, sowie auch auf inhaltlicher Ebene für den Protagonisten als Ausgleich zu und Flucht vor der harten Realität und dient überdies als dessen Ausdrucks- und Kommunikationsform. Darüber hinaus behandelt der Text die gesellschaftlichen, kulturellen Ereignisse und andere Tendenzen dieser Zeit, wie zum Beispiel der Tod von Prinzessin Diana, die Clinton-Lewinsky-Affäre, der Komet Hale-Bopp, die Olympischen Winterspiele in Nagano 1998 und Modetrends wie DocMartens oder Filme wie *Strange Days*.

Über den Inhalt werden folgende Themen behandelt⁴: Gewalt – häusliche, systemische, physische, psychische, besonders unter Jugendlichen – Machtverhältnisse und (sexueller) Missbrauch, Alkohol/ Drogenkonsum, Gender/ Sexualität, Heteronormativität, Homophobie, Herkunft/ Klasse, Rassismus, Waffenverherrlichung und Isolation.

Der Umfang beträgt 603 Manuskriptseiten.

⁴ Dieser Absatz ist gleichzeitig als Content Note für den Roman zu verstehen.

Homogenic

Arbeitsschritte oder -prozess, 1. Teil

Im Rahmen des Seminars *Einführung Praxis*, bei Nastasja Penzar, WiSe 2023/24 sollten wir bereits ein Arbeitsjournal (als Vorläufer zu diesem hier) schreiben, den eigenen Schreibprozess dokumentieren, auch wenn nichts geschrieben wurde, völlig frei worüber genau und ohne Wertung. Ich entschied im Zuge dessen auch meinen Schreibprozess vor dem Studium an der Sprachkunst aufzuschreiben. Damals unter dem Titel: Praxis 5000 (die Zahl steht für die Zeichenanzahl). Hier Auszüge daraus, mit Anmerkungen, Ergänzungen, Überarbeitungen beim Schreiben dieser Arbeit hier.

Bevor es angewandt wurde:

Was bisher geschah ...

Wäre das Schreiben über die Entstehung meines Romanprojekts eine Serie, wäre dieser Satz nun die Einleitung für die gleich darauf folgende Zusammenfassung, bevor es mit der nächsten Staffel weitergeht, Soundtrack inklusive.

All these accidents that happen ...

Also, was geschah eigentlich bisher? Wann hat es begonnen? Und womit? Was war der Anstoß, der Impuls, die Idee? Soll ich das alles aufschreiben und warum? Warum nicht. Wieder einmal hat das Seminar (*Einführung Praxis* bei Nastasja Penzar) den Stein ins und so weiter. Wie mit der (gezeichneten) Timeline des Romanprojekts in der Mitte des Semesters (WiSe2023/24) hat mich die Visualisierung dessen was war, wo ich gerade bin und wohin ich will, klarer sehen lassen. Ja, zeichne, schreib es doch einfach auf! Visualisierung visualisiert. So, here we go, ein Versuch:

Following the dot ...

Der Anfang war nicht der Beginn. Der Beginn war ein Thema eines Literaturwettbewerbs und eine Idee und ein Erlebnis und eine Erinnerung und all das war grenzwertig und so entstand ein Text, nach jenen Zeilen mit den Kreuzen, ein Text aus meiner Mitte, ein szenenhafter Text (erste Dialoge, die jetzt in *FÜ – Feuerüberfall* stehen) mit Einleitung, hauptsächlich Dialogfetzen, fragmentarisch und doch irgendwie aus einem Guss, sagte

mensch mir. Das Setting war skizziert, die Tonlage, ein leichter Sarkasmus, einige Figuren, ein Ich-Erzähler, und vor allem ein Ereignis im Zentrum (jetzt die Szene im *Prolog*), um das sich alles drehte, um das all diese Dialoge herum flogen als wären sie Sitze in einem Kettenkarussell. Das war der Beginn. Das steht jetzt relativ am Ende des Textes. (Anm.: Mittlerweile verschmolzen oder aufgegangen in den Kapiteln *Einrücken* (*Hauptschussrichtung*), *FÜ – Feuerüberfall und Gegenstoß*.)

Der Wettbewerb war dann bald vergessen und der Text landete beleidigt in einer Schreibtischschublade. Komische Redensart. Mein Schreibtisch hat keine Lade, und fast jeder Platz ist mein Schreibtisch. Er verschwand also irgendwo in den Untiefen meines Computers.

Über ein halbes Jahr später ging es wieder um Anfänge. In Leonding, mit Bettina B. als Gastlektorin und doch zu Hause allein. Zoom. Zweites Jahr. Halb drin. Halb draußen. Gewöhnungseffekte. Anderes Thema. Unterschiedliche Arten von Anfängen. Ich habe eine gewählt. In medias res. Wir hatten knapp drei Stunden Zeit. In denen wollte auch das Mittagessen erledigt sein. Und dann, trotz Zeitnot, gab es plötzlich diesen *Prolog*. Besprochen wurde dieser dann auch, wobei mich Bettina B. und meine Kolleg:innen ermutigten und ermunterten, jedenfalls bestätigten, genau da weiter zu machen. Das habe ich dann nicht getan, nicht weil ich nicht wollte, oder gerne prokrastiniere, sondern weil viele andere Ideen, Geschichten, Texte herumschwirren. Sie wollten beachtet, sortiert, verworfen oder niedergeschrieben werden.

Und dann als die Zeit wieder mehr und mehr analoger, haptischer wurde, kam ein Wort herein, ein Wort wie ein Aufruf, ein Wort wie ein Turm, trotzig und widerborstig, ein Wort, kalt und stürmisch, die Jahreszahl änderte sich, es ließ mich nicht in Ruhe, es war dunkel, und ich übermüdet in Kanada, au Canada précisément, beruflich, plus ein Ereignis und eine Band im Ohr (siehe oben *Little Earthquakes*) und ein Text floss aus mir raus, Sankt-Lorenz-Strom, Richtung Atlantik, klick, abgeschickt, an eine Literaturzeitschrift und dann auch schon wieder vergessen. (GRÜ)

Coincidence makes sense ...

Ein dezimiertes Schreibgruppentreffen nicht einmal ein Monat danach, mehr Tratsch als Tippen, während die Tage unmerklich länger wurden, und ich öffnete die imaginäre Schublade, holte eine dieser oben erwähnten Dialogszenen raus, schrieb Zeilen dazu und strich sie wieder weg, wiederholte das Ganze und again, erneut, whatever, dann lasen wir alle vor. Alle hatten gute Texte. Christina sagte, sowie auch die eine oder andere der drei

weiblichen gelesenen Personen: „Da hast du doch schon diese Dialoge, und den Turm-Text da, und dort den Prolog, alles gleiches Thema, tu das doch zusammen, vielleicht ist es noch nicht harmonisch, noch roh, noch?, aber das ist doch was, ein etwas Größeres, ein, let's call it, Projekt, nicht?, schau dir das genauer an, wir würden gern mehr davon lesen!“
Ich war misstrauisch.

Am meisten misstraute ich mir selbst.

Ich wusste nicht so recht.

Eine Nachricht vom Turm. Er wird veröffentlicht.

Freude, however, still not sure, noch ein kurzes Zögern, ok, d'accord, ich versuch's mal.

Emotional landscapes, they puzzle me ...

Wie ein Puzzle legte ich die Teile vor mir auf den Tisch, den Bildschirm, in einen Ordner, Neues Dokument, alles zusammen, spielte Tetris, wo passt was hin, gut, Prolog ist einfach, alles grenzwertig, wieder einmal, nenne es vorerst auch so, denke lange nach, ließ Gedanken kommen und gehen, machte das Gleiche mit Worten auf der Tastatur, versank darin, und als ich hochkam, sind da Zusammenhänge und zwei neue Kapitel (damals *Status Quo* und *Kadett*, mittlerweile zusammengelegt und erweitert als *Perfect from now on*).

Was mache ich damit? Klar, ich schreibe weiter. Und dann nicht. Bin mal happy. Und dann mal nicht. Weil wieder keine Zeit. Muss Geld verdienen. Ja eh, wer nicht? Zu wenig Vertrauen in die Sache. Brauche Bestätigung. Brauche Zeit. Brauche? What? Ausreden. Jemand sagt, schick es ein. Wohin? Schick es ein. Das sagt sich so leicht. Ich probiere es, hallo plötzliche unerklärliche Motivation oder Ehrgeiz, und schicke es ein.

Every nerve that hurts ...

No answer is an answer. Denke ich. Fluche ich. Ärgere mich. Denn warten ist schlimmer. Dann ein paar wohlwollende Neins, aber Absagen sind Absagen, zum Verrücktwerden, und dann traue ich der E-Mail nicht, die mir Bescheid gibt, dass ich dann doch ein kleines Arbeitsstipendium bekommen werde. So far, so ... vielleicht good. Eimal tausend Euro reichen zumindest dafür, dass die verlorene Motivation zurückkehrt. Wortkaskaden. Wortfälle. *BwGL*, *Musterung* (mittlerweile in einem Kapitel) und *Kreuzzeichen* (jetzt eingearbeitet in *Dig your own hole*) entstehen. Und dann kramte ich eine verdrängte Idee, einen vergessenen Wunsch, eine alte Möglichkeit hervor, da ich gut Unterstützung brauchen könnte und mich erinnerte, wie es war mit anderen Schriftsteller:innen zu arbeiten, sich auszutauschen, Feedback zu geben, es zu bekommen, auch wenn's vielleicht weh tut.

Can the riddle get solved?

Enter. Abgeschickt. Mit neuem Titel. *An der Grenze*. Warten auf die Bestätigungsmail. Sie kam. Mit Verzögerung. In Form einer Falschmeldung. Nicht zugelassen zur zweiten Auswahlrunde für den BA. Moment Mal. Ich habe mich doch für den MA beworben. Dann kam die richtige Mal. Erleichterung. Freude. Freude! Kaum zu glauben! Ich kann es immer noch nicht in Worte fassen. Bis jetzt.

Dann kam mir das Leben dazwischen. Lange Lähmung. Viel Arbeit. Viel Veränderung. Nichts ging mehr. Schreiben. Was ist das? Als ich mich wieder sammelte, funktionierte nichts richtig, ich probierte es wieder, und wieder, tippe, delete, notiere Ideen, sabotiere mich, stoppe, konnte es aber nicht lassen, oder sollte ich lieber? Nein. Ich schrieb anderes und noch mehr davon. Dann erst am Projekt weiter. Schreiben ist zur Notwendigkeit geworden. Komme was wolle.

This state of emergency ...

Da saß ich plötzlich, in dem Seminar, dem ersten, angenommen, angefangen, angewandt, und schrieb über das Schreiben. Wie so viele vor mir, neben mir und sicherlich hinter oder nach mir. Der Rest ist Geschichte, oder eine Geschichte, die ein anderes Mal, woanders, erzählt wurde, wird und werden kann, will, muss, oder auch nicht. Fortsetzung folgt ... Fast so hieß eine ehemalige Fernsehserie. Noch auf FS1. Hände vor dem Gesicht. Emoji. Ich überlegte kurz, ob es fünftausend Wörter oder Zeichen sein sollten. Schüttelte den Kopf über meine Verwirrtheit und, egal: schreib einfach!

Give Out But Don't Give Up

Arbeitsschritte oder -prozess, 2. Teil

Über den Schreibprozess, den Fortschritt ab dem Beginn des Masterstudiums Sprachkunst.

Dann geht es angewandt so weiter:

Im Oktober 2023 habe ich 57 Seiten geschrieben. Mit Teilen daraus hatte ich mich beworben. Teile davon wurden in der ersten Gruppen-IP damals in und mit meiner „Klasse“ besprochen und alles davon mit Gerhild Steinbuch.

Ich bin sehr glücklich an der Sprachkunst studieren zu dürfen. Leicht überfordert, was auf mich zukommt und freudig, wen ich kennenlernen würde, was ich alles erfahren, lernen, lesen, schreiben werde dürfen. Ach ja, Geld verdienen musste ich auch, irgendwie. Ich hatte meine Fixanstellung im Sommer davor gekündigt.

Im Dezember 2023 belief sich der Stand folglich erst auf 60 Seiten, Ende Jänner gab es immerhin noch 18 zusätzliche. (WiSe 2023/24)

An dieser Stelle sei erwähnt: Ich möchte mich nicht auf ein Seitenzählen versteifen, schon gar nicht angeben damit, die Erwähnung hier dient einzig, um den Fortschritt und meinen Schreibmodus zu dokumentieren, denn wichtiger ist für mich der Inhalt, was auf diesen Seiten, auf einer einzigen Seite, Zeile, in einem Satz steht, mehr als jede Nummer. Jeder Text braucht seinen eigenen Raum. Das Aufzählen der Seitenanzahl hier soll eben den Prozess veranschaulichen, und darüber hinaus – was ich im Laufe des Studiums herausgefunden habe –, dass ich theoretisch (in dem Wissen, dass die Realität davon abweicht) relativ schnell und viel Inhalt in wenig Zeit schreibe, binge-writing, quasi.

Die Ideen, Gedanken, Themen, Sätze, Worte kommen, wenn ich dann Zeit zum Schreiben habe, geballt und bereits „gereift“ auf das digitale Blatt. Wir schreiben alle unterschiedlich und so sind auch die Mechanismen und Zugänge zum Schreiben. Meine Art ist nicht „darauf los und dann ändern und neu schreiben bis es passt“, sondern erst dann zu schreiben, wenn sich alles im Kopf zusammengesetzt hat: Szene, Bilder, Musik, Gefühl, Personen, Worte, etc, kurz, wenn alles für mich funktioniert, es sich richtig anfühlt und zusammen passt, und dann so exakt wie möglich, bestimmt von einem Rhythmus und teilweise auch einer spezifischen Optik. Natürlich kann sich später noch dies oder das ändern, das eine Wort zu wenig oder zu viel sein, auch inhaltlich im Sinne der Textkohärenz, usw., besonders im Laufe eines längeren Projektes. Unabhängig davon sind

Feedbackschleifen danach, für die Außenansicht, wofür ich sehr dankbar bin, und der darauf folgende Überarbeitungsprozess. Aber grundsätzlich steht ein Großteil des Textes für mich, wenn er das erste Mal aufgeschrieben ist. Das durfte ich während der Zeit an der Sprachkunst erfahren, und infolgedessen lernen, darauf zu vertrauen, auch wenn ich wenig eigentliche Schreibzeit habe.

Am Beginn des zweiten Semesters (SoSe 2024) habe ich mich, dank Laura bei einem Gespräch im Rahmen der ersten Textwerkstatt, intensiver mit meiner Hauptfigur auseinandergesetzt, was aus ihm werden soll und seine Entwicklung im Roman. Bei diesem Gespräch ging es auch um Herkunft (des Protagonisten) und um sein soziales Leben, Beziehungen und mögliche Verliebtheiten. Infolgedessen entstanden erste Szenen mit seiner Familie (nun *A Few Small Repairs*) und über eingebildete und echte „crushes“ (*Ill Communication*, *Dummy*). Kurz darauf tauchte, neben der Familie, die erste wichtige Personen auf, Dagmar (auch in *A Few Small Repairs*), Verena (ursprünglich *Nebenwirkungsraum* jetzt *Homework*, 2. Hälfte), ein wichtiger Ort der Handlung im zweiten Erzählstrang, der Kella (erste Szenen aus *StP – Stützpunkt* sowie *Grundausbildung* jetzt *No Need To Argue*) und endlich, endlich, weil der Charakter bereits lange im Kopf gereift ist, Franz (*Kameraden* (nun *Illmatic*), *Grundlagentraining*, *The Bends*). Ich schreibe im Journal (Anm.: in welches wir, wenn möglich täglich, wenn auch nur kurz, über unser Schreiben, das Arbeiten am Text und darüber hinaus, schreiben sollten, im geschützten Rahmen eines Ordners auf der base ausschließlich für die Teilnehmenden des Seminars Textwerkstatt I (Prosa) (SoSe 2024) bei Nastasja Penzar):

Als Trost dient mir Nick Cave. Let love in. Tags darauf, Szenen vom Tag davor gelesen, neue Szenen geschrieben, Franz taucht endlich auf. Es war höchste Zeit ihn in die Handlung einzuführen, da er später gebraucht wird. Ich frage mich, welche Handlungsstränge ich brauche und welche nicht? Außerdem bin ich momentan planlos mit Kapitelnamen. Ich lasse die Stellen frei. Irgendwann merke ich, dass ich ganz tief drin bin, Hip Hop läuft im Hintergrund, und ist nun auch im Text drinnen. Ich schreibe. Ein, zwei, drei Szenen/Kapitel. Franz. Franz. Franz. Zelte. Pezi (kurz).

Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist klar, dass aus dem kleinen Handlungsstrang mit den Szenen im Jahr 1995, worin ua. die Musterung erzählt wird, ein größerer wird, um den Protagonisten psychologisch besser Zeichnen zu können, seine Herkunft, Familie, Freund:innen, sein Umfeld, und sein Erkennen und Unterdrücken seiner Queerness, vor allem aufgrund der Gewalterfahrungen.

Zu den Kapitelnamen: Die für mich endgültige Entscheidung, welche es im Endeffekt werden sollen, habe ich zu diesem Zeitpunkt getroffen. Von Anfang an gab es Begriffe, die sich grob um das Militär drehten, als Kapiteltitle. Diese Begriffe sind bekannt, waren aber zu ungenau für mich, und wurden dann durch exakte, aktuell vom Österreichischen Bundesheer verwendete, militärische Abkürzungen und militärische Begriffe ersetzt. Entweder direkt (*Musterung*) oder indirekt (*BwGL*) passend zum Inhalt des Kapitels. Für viele andere Kapitel gab es Arbeitstitel, oder gar keine, aber für mich war klar, dass ich einen Gegenpol zu diesen militärischen Begriffen haben möchte. Ich hatte von Anfang an ein Kapitel mit dem Bandnamen *Status Quo* (aufgrund der verwendeten Textzeilen des Liedes *In the army now*) – jetzt die erste Hälfte von *Perfect From Now On* –, und das Kapitel *Pop* (Titel eines Albums von U2, 1997) mit dem Marsch in Staub und Hitze zu einem U2-Konzert, ua. als Foreshadowing zu Märschen beim Heer. Auch andere Kapitel hatten Titel, die mit Musik generell oder Songtexten zu tun hatten, oder die Kapitelnamen bezogen sich auf Albentitel, Songtitel, Namen von Bands oder Künstler:innen, etc. Am organischsten für mich war, Albentitel zu verwenden, als Klammer zu den im Kapitel verwendeten Songs und Lyrics und folglich zum Inhalt, der von letzteren getragen oder untermalt wird.

Dann kommt Besuch aus Frankreich, die französischen Cousins (in echt und im Text), eine Jagd, raumraubende Menschen und Situationen, die Darstellung des Vaters und der Mutter und immer wieder Franz. (*Tostaky*) Ich denke an Figuren, in oder out, wer wird zu wem oder verschmilzt miteinander, höre The Verve und Smashing Pumpkins, der Großvater, die Oma und die Mutter bekommen Ränder (*Live Through This*), und die famille française und der vermaledeite Besuch kommen zu einem Ende. Pierre, Mathieu et co. mischen sich kurz ein. (Sie hatten zuerst größere Rollen, die stehen vielleicht irgendwann mal woanders.) Der Bruder ist da, aber schweigsam, wie schreibt mensch so jemanden in einen Text, die Schwestern des Protagonisten tauchen mehr und mehr auf, werden konkreter (nun zB. in *Pop*), es gibt französische Flüche, Hasen in Sauce, Gänse, die gebraten werden, viel Alkohol, die Jagd und ein ganzer Bauernhof entsteht (*Jg – Jäger*). Und dann verschwindet auch gleich eine zentrale Figur. Nicht aus dem Text. Nur inhaltlich. Fanny. (Nun unter dem Kapitelnamen: *Amplified Heart*) Sie haut ab bzw. wird rausgeworfen. Kurz habe ich sogar überlegt sie sterben zu lassen.

An dieser Stelle kommt der Text wieder zu Gerhild für die Textbesprechung (IP). Es sind 99 Seiten. Anfang/Mitte April 2024.

Auch Nicole bekommt diese Anzahl, das Gespräch mit ihr ist einen Tag davor, sie ist seit dem Beginn des Semesters meine Tandempartner:in (und auch für das nächste), im Sinne von, wir lesen im Rahmen der Textwerkstatt nicht nur die 50 Seiten, sondern den gesamten Text. Was eine, wie ich finde, wunderbare Idee bzw. Möglichkeit ist. Danke, an

dieser Stelle an Nicole für das lange und intensive Gespräch und das ausführliche Feedback. Merci, mille fois!

Danach sortiere ich das gesammelte Feedback, lasse es kurz simmern, neue Ideen paaren sich mit alten Erinnerungen, Cowboys erscheinen aus dem Nichts, führen einen Square-Dance auf und der Protagonist selbst geht für die Liebe in die Tanzschule, und dann schwer enttäuscht über einen Acker. Ende April werden daraus ein paar halbe Kapitel mehr und 144 Seiten. Weitere Kapitelskizzen kommen in ein zweites Dokument und die restlichen Ideen – Personen, Dinge aus den 1990ern, Kleidung, Fernsehsendungen, Briefkorrespondenz, politische und andere Ereignisse der betreffenden Jahre, etc. – notiere ich nur stichwortartig in einem weiteren Dokument, weil ich keine Zeit mehr habe sie aufzuschreiben.

Wie mensch vielleicht erkennen kann, schreibe ich nicht von A nach B. Meistens aus einem Gefühl heraus, mit Musik, in der jeweiligen Stimmung, eine Idee verfolgend, aber mit vielen Denkdurchgängen davor. Szenen, Kapitel, mal hinten, mal vorne, dann wieder in der Mitte des Textes. Das Ende, die letzten Kapitel, sind überhaupt rückwärts-chronologisch entstanden, und dann wurden Inhaltslücken gefüllt. Es gelingt mir trotzdem den Überblick zu behalten. Die Feinheiten, damit alles gut zusammenpasst, die Details, vor allem wenn sich etwas später geändert hat, feile ich in den Überarbeitungsphasen wieder zurecht.

Bis Juni (SoSe 2024) werden all diese Kapitel (über den Kella, Verena, Andrea, Pezi, Dagmar, Franz, der Besuch der französischen Familie, das Verschwinden von Fanny), sowie die Ausgeh-, Alkohol-, Drogen-Club szenen, die am Anfang des Semesters entstanden sind, ausgebaut und fertig gestellt. Einzig gänzlich neu kommen die *Angelobung* und das „Fotoshooting“ nach dieser (*Rapport*) hinzu. Ich lege endlich meine unterschiedlichen Dokumente zu einem zusammen. Und beschließe, um die zwei Zeitebenen besser von einander abgrenzen zu können, die politischen und anderen Ereignisse der damaligen Zeit nicht nur in den Text einzuweben, sondern sie überdies an den Anfang der Kapitel (nur die Zeitebene: 1994/95) zu setzen, sie auch als Zeitmarker zusätzlich zur Musik zu verwenden. Im Juni hat der Text dann 182 Seiten.

Im Sommer 2024, wird es finanziell für mich schwieriger, ich habe auch kein Stipendium bekommen, und muss ab dem Zeitpunkt mehr arbeiten. Die Zeit, die mir bleibt, verwende ich, abgesehen von einem eingeschobenen Text, eine Kurzgeschichte, für einen Wettbewerb, um ein Kinderbuch zu schreiben. Ende September steht eine erste, 120 Manuskriptseiten starke, Fassung meines Kinderromans *Nach Norden*. Worüber ich sehr glücklich bin. Die Kurzgeschichte bringt mir (im November) einen zweiten Platz.

Anfang des Semesters (WiSe 2024/25) gibt es, was den Roman betrifft, keine neuen Seiten, keinen neuen Inhalt, nicht einmal ein Wort, aber viele Gedanken daran. Abgesehen davon, verstreichen viele Stunden mit meiner Lohnarbeit, aber auch mit der spannenden Arbeit an der Jenny#12, einer weiteren Textwerkstatt und dem Seminar Romanformen. Ende November gibt es nur vier Seiten mehr. Circa 50 davon werden im Seminar mit Clemens Setz besprochen, alle davon mit Gerhild und wieder mit Nicole, mit der ich erneut im Tandem bin, ebenso sowie mit Sára (wie bezeichnet mensch ein Tandem zu dritt?) und zusätzlich mit Felix.

Danke vorab an alle genannten hier.

Ab diesem Semester gibt es nur mehr wenig designierte Schreibzeit für mich, ich habe Mühe mir Tage ohne Arbeit freizuschaukeln. Anfang Jänner (zu Ende des Wintersemesters 2024/25) habe ich circa zehn Tage zum Schreiben, danach beläuft sich der Roman auf 301 Seiten (ua. *Exerzieren*, *Ausgang/Zivilschutz*, *Mannesausrüstung*, *Gruppennest*, *Innendienstfähig*). Im Februar (2025) überarbeite ich das Kinderbuch. Der März und Anfang April sind voll mit dem Release der Jenny#12 und der Organisation dafür. Danke paula. Die letzten zwei Wochen im April binge ich die Kapitel *Soldat*, *Kaserne* nun aufgegangen in *Tagwache*, *Exerzieren*, *New Adventures in High-Fi*, *Wachdienst* (jetzt *Wachbereich*) und mehr, versinke darin und tauche Anfang Mai bei 436 Seiten auf, schreibe einen neuen Charakter, Evi, rein, und später auch leider wieder raus, weil der Charakter als Figur nicht in den Text passt, ihre Eigenschaften, wofür die Figur im Text stand/steht sollte und die Dialoge mit ihr, all das bekommen (erst im Wintersemester 2025/26) jedoch mehrere andere Figuren (ua. Verena, Marie), bespreche alles mit Gerhild, überarbeite, schreibe neuen Stellen und ein paar Tage später sind es 444. (Ende Mai, Sommersemester 2025)

Dann bekomme ich Covid, ich verliere Aufträge, kann nicht unterrichten (Yoga), es wird noch prekärer, Absagen für Stipendien flattern eine nach der anderen herein, ich muss noch mehr arbeiten als geplant, alles gestrichen, Urlaub usw. und darüber hinaus schreibe ich nicht bis Ende September. Danke M. für die Unterstützung.

Trotz allem schwebt beim Semester-Kick-Off (WiSe 2025/26) am 1. Oktober 2025 das Gespenst Abschluss herum. Ich werde zu oft gefragt, sage vielleicht, denke mal schauen, ich habe eine Woche Zeit und schreibe knapp 80 Seiten Inhalt (ua. die Hälfte von *Either/Or*, *Nahkampf*, *Tragic Kingdom*, die fehlenden Postkarten). Das Gefühl, der Verdacht, die Hoffnung, dass es sich nun doch bis Ende Oktober ausgehen könnte, eine Version fertig zu schreiben, kommt in mir auf. Ich habe dieses Datum, das zugleich die Frist zur Anmeldung für den Masterabschluss ist, gewählt, um zu entscheiden, ob sich letzterer in diesem Semester (WiSe 2025/26) ausgeht, aber nur unter der Vorgabe, eine für mich (fast)

vollständige erste Fassung des Romans fertig zu stellen. Kurzerhand habe ich alle privaten Termine abgesagt, keine neuen ausgemacht, alle Arbeitsaufträge, die ich verschieben konnte, auch verschoben und mir, so gut es ging, Zeit freigeschaufelt. Mitte Oktober 2025 war mein Monster 589 Seiten Inhalt schwer. Mit ein paar Tagen nicht selbstverständlichen Aufschubs (danke Gerhild), ordnete ich die neuen Kapitel ein, strukturierte die Reihenfolge etwas um, und ich konnte dadurch auch zumindest einmal die neuen Kapitel durchlesen. (Zum Beispiel: *Gegenstoß*, *NWR*, *Mezzanine*, *This Fire*) Emoji. Hände vor dem Gesicht. Awkward Smile.

Diese erste Fassung, wie ich sie nenne, wurde dann Ende Oktober 2025 im Rahmen der Individuellen Produktion mit Gerhild Steinbuch besprochen und darüber hinaus zwei Wochen später mit Olga Grjasnowa. Das hilfreiche Feedback beider konnte ich jedoch nicht gleich überdenken und gegebenenfalls einarbeiten, da mir wieder eine Periode intensiver Lohnarbeit bevorstand. In diesem Monat, bis Ende November, konnte ich zumindest den Roman als Ganzes lesen, was ich davor nie tat, eher wofür ich nie Zeit hatte. Somit kamen aber zum Feedback beider Professorinnen auch 500 eigene Anmerkungen zu Kleinigkeiten, einzelnen Punkten im Text, die ich überlegen wollte, wo ich selbst noch einen „Feinschliff“ vornehmen wollte. Dieses Arbeitsjournal (in erster Fassung) konnte ich erst Ende November beginnen, und das Überarbeiten des Textes ein paar Tage später. Für die Abgabe zum Masterabschluss war und ist mein Ziel, abgesehen von der Fertigstellung dieses Arbeitsjournals, zumindest das Feedback von Gerhild und Olga einzuarbeiten. Alle anderen (meine eigenen) Anmerkungen werde ich größtenteils wahrscheinlich erst nach dieser Frist (Anm.: 9. Dezember 2025) einarbeiten können, sofern diese sich nicht ohnehin davor erledigt haben. Wichtig für mich ist, dass der Text als Ganzes in seiner Anordnung und im Sinne einer einheitlichen Schreibsprache funktioniert. Mein Perfektionismus möchte natürlich auch alle Details überlegt und entschieden haben, bevor ich mit dem Text an eine Öffentlichkeit gehe, im Sinne von, ihn an eine Agentur oder einen Verlag schicke.

Anm.: Wenn ich wählen könnte, würde ich mehr Zeit zum Schreiben haben. Sowie zum Lesen des Textes (siehe weiter oben) und Überarbeiten. Mir ist bewusst, dass es immer Deadlines geben wird, aber das ist nicht das Problem. So, wie es bei „An der Grenze“ war, ist es nicht immer fein. Ich kann schnell schreiben, die Geschichte reift davor lang, deswegen geht es. Und vor allem: weil ich das Schreiben wirklich, wirklich gern mache.

Different Class

Zum Inhalt:

Eines der zentralen Themen ist, wie oben geschrieben (siehe *Monster* und ((*What's the story*) *Morning Glory?*), Gewalt in unterschiedlichen Ausformungen. Und mit verschiedenen Hintergründen bzw. in verschiedenen Systemen/Machtstrukturen: Familie, Dorf, unter Jugendlichen, Heer. Ich finde es wichtig, Gewalt literarisch zu thematisieren, sie aufzuzeigen, zu verurteilen, dagegen anzukämpfen, und insbesondere davon Betroffenen, die Scham, darüber zu sprechen, zu nehmen, ihnen vielleicht sogar damit zu helfen.

Außerordentlich wichtig ist mir die Darstellung queerer Lebensweisen, das Entdecken der eigenen Queerness, deren Negation, Verstecken oder sogar Unterdrückung, in einer konservativen (und wieder rückwärts gewandten) Welt, vor allem in einer homophoben/queerphoben Umgebung, und in einer Zeit, in der es nicht so einfach per Klick möglich war, Wohlgesinnte, Gleichgesinnte bzw. Menschen, die ähnlich sind, zu finden, aber zu zeigen, dass es dennoch möglich war. Außerdem wie es ist, isoliert zu sein, trotz einer (Un)Menge an Menschen um einen herum. Obwohl mittlerweile in der Literatur und in vielen anderen Sparten der Kunst, diese queeren Themen vermehrt verhandelt werden, teilweise sogar an eine breitere Öffentlichkeit gelangen, durch Musik und Serien, ja sogar populär sind in einer Form, sind diese Themen nach wie vor ein Rand- bzw. Minderheitenprogramm, wie diese Menschen selbst zu einer Minderheit gehören. Besonders in einer Welt, die wieder feindlicher gegenüber allem wird, was nicht einer „Norm“ entspricht, ist und war es mir, abgesehen von meinen eigenen Erfahrungen, meinem Leben, wichtig darüber zu schreiben, diesen „Minderheitsthematiken“ einen größeren Raum, vielleicht sogar ein größeres Publikum zu geben, um mehr Awareness zu schaffen.

(Sexueller) Missbrauch (spezifisch) unter (vielleicht nicht offen lebenden) queeren Menschen ist ebenso einer der wichtigen Punkte in dem Text, weil dieses Thema, abseits von MeToo, nach wie vor nichts von seiner Brisanz verloren hat, und Stigmata in der Gesellschaft noch weit verbreitet sind.

Coping-Mechanismen. Viele Gewalterfahrungen, wie (sexueller) Missbrauch, können zu posttraumatischen Störungen, Depressionen und anderen psychischen Krankheiten führen. Betroffene Menschen haben jedoch oft Mittel und Methoden, vielleicht

fragwürdige, und jedenfalls sehr persönliche, um damit umgehen zu können. Daher sind das Cutten und (später als Ersatz dafür) ein übermäßiger Alkohol- bzw. Drogenkonsum, folglich Themen, die in „An der Grenze“ behandelt werden. Delirium und Betäubung als Ablenkung von Schmerz.

Das Bundesheer und Waffenverherrlichung sind logischerweise zentral (siehe *Stoosh*). Ich wollte die Sinnlosigkeit von Kämpfen, Waffengebrauch und, übergreifender, von Kriegen aufzeigen, sowie überzogene Männlichkeitsbilder thematisieren, überdies die Gewalt, Demütigungen sowie die willkürlichen und perfiden Bestrafungsmethoden beim Bundesheer erzählen, da, wie ich finde, zu wenig Wissen darüber in der Gesellschaft (generell) vorhanden ist, bzw. in dem Teil der Gesellschaft (in Österreich), welcher das (österreichische) Heer nicht absolvieren musste, und konkret gegen eine allgemeine Wehrpflicht literarisch Position beziehen. Zur Darstellung der Realität kam ich nicht umhin, besonders Rassismus und rechtsradikale Tendenzen beim Heer (wie in der Gesellschaft) aufzuzeigen und in den Text zu schreiben. Diese Thematiken haben nichts an Aktualität verloren.

Durch meine eigene Biographie war es mir ein besonderes Anliegen, auch über Herkunft und Klasse zu schreiben, konkret wie es ist, in ärmeren Verhältnissen aufzuwachsen, als einzige Person einer Familie, durch „Zufall“ in ein Gymnasium zu kommen und die Möglichkeit zu haben, die Matura zu machen (und damit zu studieren), dadurch aber noch mehr abgegrenzt und ausgegrenzt zu werden, in der alten wie in der neuen Umgebung. Wie (hart) es ist, sich alles selbst erarbeiten zu müssen, ohne familiärer Unterstützung. Dass diese Themen relevant sind, wurde mir unter anderem durch das Seminar *Einführung Theorie* bei Barbara Juch, worin es um Herkunft und Klasse ging, noch mehr bewusst, dass diese Thematiken nichts an Brisanz eingebüßt haben, Stichworte: „Gläserne Decke“, Bildungsbürgertum, Studien zur sozialen Durchmischung an Universitäten, der geringe Anteil an Studierenden, die keine Akademiker:innen als Eltern haben, bzw. keine Eltern mit Matura/Abitur haben – all das hat mich darin bestätigt, diesen Aspekt nicht nur in den Text mit hineinzuschreiben, sondern auch auszubauen. (Für mehr theoretische Bezüge, siehe *Monster*.)

Darüber hinaus war das Aufwachsen in einer mehrsprachigen Familie für mich prägend und spiegelt sich auch im Text wider – der Protagonist wächst in einer französisch-österreichischen Familie auf, die zwischen Nationalstolz beider Länder hin und her gerissen ist. Er selbst wird jedoch auf Grund seiner Herkunft deswegen im Dorf und besonders beim Heer diskriminiert. Diese und andere Schwierigkeiten, die Mehrsprachigkeit mit sich bringen kann, (auch trotz einer möglicherweise „beliebteren“

Sprache), wollte ich im Text thematisieren. In einer globalisierten, multikulturellen Welt spielt dieses Thema eine Rolle. Viele wertvolle Inputs dazu habe ich aus dem Essay „Die Macht der Mehrsprachigkeit“⁵ von Olga Grjasnowa gezogen. (Im Rahmen des Seminars *Einführung Praxis*, Nastasja Penzar)

Ein weiterer Punkt sind, vielleicht nicht ganz zentral, die Nachrichteneinschübe am Anfang der Kapitel, die 1994/95 spielen. Grundsätzlich sind sie „aufgetaucht“ weil sie, textintern, dem Protagonisten dienen (in Verbindung mit der Lehrerinnen-Tochter Dagmar), sich zu informieren, Wissen zu generieren, um sich von seiner Familie abzugrenzen, und um sich zu bilden, um seiner Klasse zu entkommen. In den ersten zwei Semestern kam öfters das Feedback, die zwei Zeitebenen genauer von einander zu unterscheiden. Und so wurden die Nachrichten der Zeit zu den Newsflashes am Anfang der Kapitel, sie wurden zu Zeitmarkern. (Siehe auch *Mellon Collie And The Infinite Sadness*)

Ein zusätzlicher Aspekt, warum sich diese Nachrichten im Text wiederfinden: In einer Welt in der die Masse an (guten, schlechten, und vor allem falschen) Nachrichten größer wird und zu Überforderung oder Übermüdung führt, alles um Konsum sich dreht, wo Schnelligkeit und Ungenauigkeit an der Tagesordnung sind, sowie auch das Reißerische vor allem auf Social Media (nur um Klicks zu generieren), in der Meinungsmacher(:innen) und Populist(:inn)en mehr gehört werden als stille Zeitzug:innen, professionelle Journalist:innen und qualitative Berichterstatte:r:innen, schien und scheint es mir wichtig, darüber zu schreiben, sich mit qualitativen (und objektiven) Nachrichten zu informieren. Wichtig zu wissen, wo man sie findet, damit geschichtliche Ereignisse, Fakten, egal welcher Natur, egal wie sie gewertet werden (was oft mit der persönlichen Einstellung bis hin zu einer politischen eines Landes zu tun hat), immer wieder in Erinnerung gerufen werden können. Denn niemand kann alles wissen und sich alles merken, dennoch finde ich, dass es einige Ereignisse gibt, die jede Person verorten können und darüber Bescheid wissen sollte (ua. Holocaust), um aus der Geschichte zu lernen. Eine Hoffnung.

Diese Nachrichten im Text sind, wie die Musik, die Lyrics, sorgfältig ausgesucht. Nicht jede willkürliche passte rein, viele haben thematisch mit Gewalt, Krieg, (Umwelt)Katastrophen zu tun, oder sind gesellschaftlich damals relevant gewesen, sie geben ein Stimmungsbild ab und manchmal sogar eine Grundgefühl des jeweiligen Kapitels wieder.

Ein Großteil davon ist außerdem zeitlich so exakt ausgesucht, im Sinne von, (wenn die Leser:innen es genau wissen wollen und ggf. recherchieren würden), dass fast ausschließlich nur jene Nachrichten verwendet wurden, die genau dann geschahen, wann

⁵ Grjasnowa, Olga (2021): *Die Macht der Mehrsprachigkeit*, Duden, Berlin

das betreffende Kapitel spielt, z.B. Jitzchak Rabin wurde am 4. November 1995 ermordet, genau zu dieser Zeit spielt das Kapitel *Jg – Jäger*.

Das gleiche Prinzip gilt für die gesamte verwendete Musik, zum Beispiel: dem Plot folgend, endet das Bundesheer Anfang Juni 1998. Das Lied „*If you tolerate this your children will be next*“ erschien jedoch erst am 9. September 1998 und kann daher nicht, meinen selbst aufgestellten Regeln folgend, im Text vorkommen. Daher in dem Fall die Setzung als Vorwort.

Das gilt auch für die verwendeten und erwähnten Filme: *Before Sunrise* kam Ende Jänner 1995 in die Kinos, die Szene mit Fanny (in *Dog Man Star, Purple*) spielt daher kurz nach Erscheinen des Films, im Februar.

Vitalogy

Über Musik:

Mein Schreiben beginnt immer mit Musik. Sie ist Inspiration und integraler Bestandteil. Einerseits, um eine bestimmte Stimmung beim Schreiben als auch in den Texten zu erzeugen, andererseits, um die Handlung und meine Protagonist:innen zu (unter)stützen und voranzubringen. Folglich findet sich in jedem meiner Texte, direkt oder indirekt, Musik.

Während des Schreibens selbst ist es still.

Die Musik, die Songtexte, die Künstler:innen brauche ich nicht recherchieren, das ist mein Faible (oder Fetisch, wenn man so will), seit jeher. Die Lieder kommen intuitiv. Sie werden aber nur verwendet, wenn sie auch zur Handlung und Stimmung der Textstelle passen. Sind niemals „reingezwungen“ weil sie gefallen, oder vielleicht textlich oder vom Titel her dazu passen würden (aber nicht zeitlich – und umgekehrt), sondern fügen sich immer organisch ein und tragen die Geschichte mit.

Sie sind sorgfältig ausgewählt, und ich habe ein kleines Regelwerk für mich aufgestellt, welche Musik verwendet werden kann. Folglich hauptsächlich Musik der 1990-Jahre, spezifische der Jahre, die im Roman vorkommen, und einige wenige aus der Zeit davor. Genauer genommen sind die Lieder teilweise sehr exakt nach Veröffentlichungsdatum

gewählt oder verworfen (siehe *Different Class*), weil sie auch als Zeitmarker intendiert waren und bedingt noch sind, was sich jedoch als schwierig herausstellte, da ich dieses (mein) Detailwissen, meine Detailverliebtheit, nicht bei Leser:innen voraussetzen kann. (Siehe *Mellon Collie And The Infinite Sadness*) Und was mensch als Leser:in nicht erkennen kann und muss.

Darüber hinaus war mein Plan, dass diese Lieder, abgesehen von Stimmung und Zeit, auch ein Zeitgefühl, einen '90s-Pastiche transportieren.

Das Regelwerk beinhaltet auch, dass die Passagen, die beim Bundesheer spielen, ohne Musik sind. (Siehe *Mellon Collie And The Infinite Sadness*)

Bilingual

Literarische Einflüsse, Umfeld, other influences:

Abgesehen von Musik gibt es natürlich auch andere Einflüsse, ein literarisches Umfeld. Durch meine Herkunft und durch mein erstes Studium, habe ich die letzten zehn Jahre vor dem Masterstudium, so gut wie kein deutschsprachiges Buch mehr gelesen, mit einzelnen Ausnahmen hier und da. Direkte Einflüsse auf meine Sprache im Text und meine Art zu Schreiben gibt es nicht wirklich.

Inhaltlich oder auf einer Meta-Ebene, abgesehen von den bereits erwähnten hooks, Laufenberg (*Monster*) und Grjasnowa (*Different Class*), haben mich folgende Bücher und Autor:innen beeinflusst:

Édouard Louis zeigte mir, besonders mit „En finir avec Eddy Bellegueule“⁶ und „Histoire de la violence“⁷, dass mensch, dass ich über Klasse und Herkunft schreiben kann, die eigene Geschichte schreiben kann, die eigenen Erlebnisse, das eigene Leben zum Thema, zu einem Roman machen kann. Und dass dies funktionieren kann. Er ist natürlich nicht die einzige Person, die darüber schreibt, aber für mich zentral. Ich wollte jedoch inhaltlich nicht so nah dran bleiben, und habe ua. mit dem Protagonisten Severin eine Fiktion daraus gemacht.

⁶ Louis, Édouard (2014): *En finir avec Eddy Bellegueule*, Éditions du Seuil, Montrouge (Paris)

⁷ Louis, Édouard (2016): *Histoire de la violence*, Éditions du Seuil, Montrouge (Paris)

Nicolas Mathieu, „Leurs enfants après eux“⁸, über ein Aufwachsen in den 1990er-Jahren.

Hanya Yanagihara, „A little life“⁹, ließ mir bewusst werden, dass mensch, dass ich über schreckliche Dinge/Ereignisse schreiben kann, in eigener Art und Weise, dass sie auch geballt dargestellt werden können, und dass (m)ein Text die Leser:innen gut und gern fordern kann, dass diese Geschehnisse möglicherweise die Leser:innen sogar überfordern. Das ist natürlich sehr subjektiv. Hier schließt sich jedoch wieder der Kreis, die Schleife, zur Musik als Ausgleich.

Auch ihr Verwenden von unterschiedlichen Zeitebenen hat mich beeinflusst.

Zu erwähnen sind noch der Roman „The Handmaid’s Tale“¹⁰ von Margaret Atwood, Frank Herberts „Dune“¹¹ und lange her „1984“¹² von George Orwell, ua. als Inspiration für den literarischen Kampf gegen Regime und die Darstellung wie Sprache gegen etwas eingesetzt werden kann.

Relativ am Ende des Studiums kam bei einer Gruppenbesprechung das Thema Liedtexte im Zusammenhang mit Urheberrecht auf. Daraufhin habe ich ein von mir vor Jahren gelesenes Buch wieder hervorgekramt: Nick Hornby „High Fidelity“¹³.

Während des Studiums an der Sprachkunst habe ich klarerweise viele deutschsprachige Bücher, Texte und Textauszüge, vor allem von meinen Kommiliton:innen gelesen, sowie Theoretisches zu Herkunft/Klasse und Humor (Danke Barbara Juch) und über das Schreiben, Sprache, Mehrsprachigkeit (Danke Nastasja Penzar und Ulla Lenze) in unterschiedlichen Textgattungen und Längen (von ua. Roland Barthes, Audre Lorde), welche ich hier jedoch nicht näher anführe.

Meine To-Read-Liste ist allerdings lang und wartet bis nach der Fertigstellung meines Romans, da ein gleichzeitiges Schreiben und Lesen sich für mich ausschließt, hauptsächlich aus zeitlichen Gründen, und da ich auch nicht von Stilen anderer zu sehr

⁸ Mathieu, Nicolas (2018): *Leurs enfants après eux*, Actes Sud, Arles

⁹ Yanagihara, Yanya (2015): *A little life*, Doubleday, New York

¹⁰ Atwood, Margaret (1985, 2019): *The Handmaid’s tale*, McClelland & Stewart, Toronto

¹¹ Herbert, Frank (1966, 2005): *Dune*, Hodder & Stroughton, London

¹² Orwell, George (1950): *1984*, Penguin Books, London, 120th edition

¹³ Hornby, Nick (1995, 2000): *High fidelity*, Penguin Books, London

beeinflusst werden möchte. Und mich auch nicht, egal wie ich etwas Gelesenes bewerte, vergleichen wollte und will.

Filme wie „Eismayer“ und Serien wie „Boots“ habe ich absichtlich nicht geschaut, jedoch, lange bevor ich an dem Projekt zu schreiben begann, ua. die Filme „Full Metal Jacket“, „Platoon“, „Saving Private Ryan“ oder das Kabarett (via Youtube) „Atompilz von links“.

Eine Anmerkung am Schluss: Soeben habe ich mir „Zeit der Mutigen“ von Dimitré Dinev¹⁴ besorgt. Der Roman ist ganz oben auf meiner Leseliste. Ohne jedoch das Buch gelesen zu haben, bin ich froh über dessen Umfang, nicht nur weil ich gerne länger in einer Geschichte bleibe, wenn sie mir gefällt, (was ich in dem Fall aber noch nicht wissen kann), es bestätigt mich darin, dass jede Geschichte ihren eigenen Platz, ihren Raum braucht, egal ob sie auf siebzig oder sechshundert Seiten erzählt wird, unabhängig von einer kommerziellen Verwertbarkeit. Zeit der Mutigen. (Siehe auch *Mellon Collie And The Infinite Sadness*)

VS.

Überlegungen zu Figuren und Orten:

Trotz oder wegen des biografischen Ausgangsmaterials, wollte ich den Text weg von meiner Person rücken, fiktionalisieren. Es sollte keine psychologische oder sonstige Aufarbeitung werden, sondern ein Roman.

Alle Personen, die im Roman „An der Grenze“ vorkommen, sind erfunden, Fiktion, ausnahmslos. Wie jede schreibende Person bin ich natürlich beeinflusst von meinem Umfeld, und habe diesen oder jenen Charakterzug einer reellen Person, ein Detail, eine Sprechweise, oder ähnliches verwendet für meine fiktiven Personen. Nicht nur zum Schutz einzelner Personen oder mir, habe ich alle „beobachteten“ und „geborgten“ Charaktere im Roman abstrahiert, sondern auch aus dramaturgischen und inhaltlichen Gründen war klar, ich muss und will eigene Figuren erschaffen, damit ich sie im Text agieren lassen kann, wie es der Geschichte dient und für die Leser:innen sinnvoll ist. Meistens habe ich die Namen geändert und Eigenschaften, Aussehen, Orte, an denen sie agieren und dem Protagonisten begegnen, oder Dinge, die sie sagen und tun, vermischt, verzerrt und

¹⁴ Dinev, Dimitré (2025): *Zeit der Mutigen*, Kein & Aber, Zürich/Berlin

verändert. Manchmal blieb der Name als Hülle, der Charakter dahinter war ein anderer, die Person dahinter existiert nur fiktiv, oder ich habe ihre Biografie vollständig verändert. Oft habe ich, weil es von mir von Anfang an so geplant war, oder später aufgrund eines Feedbacks, aus zwei Personen eine gemacht, z.B.: Dagmar, Alfi, oder aus mehreren eine: Verena, Ingo.

Die in *Different Class* erwähnten Themen beeinflussen die Art und Weise wie der Ich-Erzähler denkt, handelt, spricht, interagiert. Ich habe versucht Hintergrundwissen, das im Text vorkommt, verständlich und nachvollziehbar zu machen. Erlebbar, lesbar. Der Ich-Erzähler teil mit mir als Autor:in, weil ich es hinschreibe und damit erlaube, Einstellungen (wie Pazifismus), teilweise die Gefühlswelt (was in dieser Art zu erzählen, wie ich finde, auch Sinn macht, für mich, weil ich denke, dass damit Leser:innen näher an der intendierten Gefühlswelt dran sind), und die Gewalterfahrungen. Wie diese Erfahrungen gemacht wurden, wann und in welcher Situation, mit welchen Menschen ist unterschiedlich. Ebenso, wie schon erwähnt, alle anderen Personen, die seinen Weg in der Geschichte kreuzen, sich unterscheiden von jenen in meinem Leben. Was wir jedoch auch teilen, ist die Leidenschaft für Musik, so viel kann ich hier schreiben, auch für mich war sie Kommunikations- und Ausdrucksmittel, mentaler Ausgleich, Zufluchtsort.

Auch Zeitfolgen (abgesehen vom vorgegebenen Ablauf der 8 Monate beim Bundesheer) und Jahreszeiten, in denen persönliche Erfahrungen passierten, habe ich verändert, überdies grundsätzlich entschieden, dass der Roman in den 1990-Jahren spielen soll (siehe *Little Earthquakes*), genauer genommen setzte ich die Handlung mit dem Ursprungstext (was nun das Kapitel GRÜ ist) in den Jahren 1997/98 fest. In dem Zeitraum absolviert der Protagonist seinen Wehrdienst. Was zur Folge hatte, dass das Jahr 1995 vorkommen muss, wo der Ich-Erzähler 18 Jahre alt wird – in Österreich das Alter in dem man(n) die Aufforderung zur Stellung bekommt. Später im Schreiben habe ich dieses Jahr (1995) dann genutzt, um noch mehr Informationen für die Leser:innen im Roman platzieren zu können, vor allem zur familiären Vorgeschichte, zum Lebensgefühl in den 1990er-Jahren, zu textinternen Beziehungen (Einführung der Freundschaften). Daraus ergab sich dann in Folge, dass ich auch noch das Jahr 1994 für weitere Informationsvergabe brauchte, zB. um die Beziehung zu Fanny genauer zeichnen zu können.

Alle Orte der Handlung, und teilweise ihre Beschreibungen, ähneln in Zügen wahrscheinlich Orten, die ich kenne (der Bauernhof, der Kella), sind jedoch fiktiv, zusammengesetzt, gebaut aus mehreren oder geändert bzw. erfunden. Bis auf Wien, wird auch kein konkreter Ort, kein Dorf, keine Stadt, auch nicht die Kaserne mit Namen

erwähnt. Beschreibungen dieser Orte setzen sich aus Erinnerungen gepaart mit Bildern meiner Recherche vor Ort oder aus dem Internet zusammen.

Das „Was“ blieb unverändert. Erfahrungen, Erlebnisse, die Gewalt, als Tatsache, wie gesagt, und teilweise sogar Gespräche sind genau so wiedergegeben, wie sie waren. Aus meiner Erinnerung und Stichwort: Tagebuch. (*Jagged Little Pill*)

Stoosh

Gedanken zum Bundesheer:

Buch Wien. 2025. Ich habe Zeit für eine Lesung und einen Rundgang. Danach muss ich wieder arbeiten. Ich streife durch die Gänge, bin überfordert von der Masse und den Menschen. Ich stoppe. Ungläubig. Ein riesiger Stand. Österreichisches Bundesheer. Zuerst gehe ich vorbei. Beäuge den Stand mit Fragen auf der Stirn. Die Männer in Uniform mustern mich noch misstrauischer. Ich sehe es. Wie ich es oft sehe. Sie können mich nicht einordnen.

Ich mache eine Extrarunde, denke, natürlich muss ich da hin, ich schreibe doch auch über das Heer, ich sollte ... Nach anfänglichen skeptischen Floskeln, erfahre ich, dass sie gar keine Bücher bewerben. Am Rande des Standes, nicht wirklich sichtbar, sind zwar welche über die militärische Geschichte Österreichs und des österreichischen Heeres usw. in einem Regal aufgestellt. Dicke Wälzer. Aber keines davon neu. Oder wieder herausgebracht, neu aufgelegt. Und bei Interesse auch nur im Heeresgeschichtlichen Museum zu beziehen. Auf meine Frage, warum sie, das Heer, dann hier auf der Buchmesse sind, bekomme ich als Antwort kleine Flyer über Landesverteidigung, Black Outs, Bedrohung durch Drohnen, Cyber-War, spannende Auslandseinsätze, und Broschüren über die Vorteile der Wehrpflicht, die großartigen Möglichkeiten, die das Bundesheer bietet, nicht nur, wenn man sich verpflichtet, und nicht nur als Sportler:in. Kurz: Werbung.

Im Zuge meiner Recherche, um meine Erinnerung an meine Zeit beim Heer mit den offiziellen Begriffen, technischen Beschreibungen, Daten, Fakten, etc. zu untermauern, verbrachte ich viel Zeit auf der offiziellen Seite des österreichischen Bundesheeres, des deutschen Heeres (Bundeswehr) und des französischen Militärs (Forces armées françaises), aber auch auf privaten Seiten von (ehemaligen) Soldaten (das gewählte Gender ist Absicht) mit Berichten über den Kasernen- oder Heeresalltag, sowie über

Auslandseinsätze, Kämpfe und natürlich Krieg. Ich kam jedoch auch rasch, beim Googeln der Begriffe Heer, Soldat, bestimmter Waffen und Waffengattungen, auf unzählige Seiten (und das ist eine Untertreibung) von Waffenfanatikern, Preppern, Staatsverweigerern, meistens mehr oder weniger subtil rassistisch und/oder rechtsradikal. Nicht nur Algorithmen sind unheimlich. Es war erstaunlich für mich, wie schnell man auf diesen dubiosen Seiten landet, ohne sich im Darknet zu befinden. Wahrscheinlich bewegen sich diese Seiten oft gerade noch innerhalb der Grenze des Legalen. Diese Seiten spiegeln einen Teil des Bundesheeres, einen Teil der Menschen im Heer, der Bevölkerung wider, der im Text, vor allem in Hinblick auf Waffenfanatismus und Rassismus, dargestellt wird.

Während des Schreibens wurde ich auch von den aktuellen Ereignissen überrannt. Der jahrelange Russisch-Ukrainische Konflikt der schlagartig zum Krieg wurde, der Krieg in Israel und Gaza, der Bürgerkrieg in Myanmar, im Sudan, um nur einige zu nennen.

Nachrichten, Zeitungsberichte, Artikel über das österreichische Bundesheer wurden im Zuge dieser kriegerischen Auseinandersetzungen deutlich mehr, (auch auf Social Media), vermehrt wurden Interviews mit hochrangigen Offizieren, Militär- und Verteidigungsexpert:innen oder der/m jeweiligen Minister:in geführt und regelmäßig, fast täglich, über die Notwendigkeit des Bundesheeres, Militärausgaben, Aufrüstung und Aufrüstungsplänen sowie Kampf- bzw. Einsatzkraft berichtet, auch in eher linksgerichteten Medien, 90 % davon ausschließlich positiv, sehr oft, meistens indirekt, werbend, eine Art, ich nenne es, Propaganda. Artikel über die Rüstungsindustrie, neue Technik, Panzer, etc. lesen sich wie Werbetexte.

Yes It's Fucking Political.

In meiner Vorstellung einer optimalen Welt bräuchte es kein Heer, keine Waffen, denn es gäbe keine Kriege oder Auseinandersetzungen. Ich verstehe das Sicherheitsbedürfnis vieler Menschen, die Angst vor Angriffen, das Gefühl geschützt sein zu wollen. Ich finde, dass dem nicht mit einer allgemeinen Wehrpflicht entgegenzukommen ist. Diese Einstellung findet sich auch in „An der Grenze“ wieder, besonders die Diskussionen zur Wehrpflicht und einem Berufsheer, mit guter Remuneration und bestimmten Auswahlkriterien.

Jagged Little Pill

Zur Form:

Ich schreibe die Worte nicht einfach schnell hin. Auch wenn ich schnell schreibe, und schreiben kann oder muss. Ich überlege sehr lange, ob sie passen. Ihre Bedeutungen. Zusätzlich ist der Rhythmus des Satzes für mich wichtig. Die Melodie. Ich hätte gerne, dass alle mitgehen. Direkt. Und manchmal will ich die Leser:innen rausreißen.

Für mich funktionieren der Rhythmus und das direkte Dabei-Sein am besten im Präsens.

Zur Erzählposition: Ich wollte in diesem Text, dass die Leser:innen so nahe wie möglich dabei sind. Deswegen habe ich die Ich-Form und die Erzählweise im Präsens gewählt. Mit allen Einschränkungen, die diese mit sich bringen, da der Protagonist dadurch zu bestimmten Zeitpunkten im Text nicht alles weiß und sieht, vielleicht kein Hintergrundwissen über etwas hat, nicht lange reflektieren kann, etc. auch zum Beispiel nur vermuten kann, was andere in der Situation denken. Konsequenterweise wird daher auch vieles in Rückblenden erzählt, um dieses Wissen und die Reflexion mitschreiben zu können, wenn sie für mich notwendig im Text waren.

Der Ich-Erzähler berichtet entweder direkt oder in Rückblenden, Überlegungen. Darüber hinaus gibt es Tagebuch- bzw. Notizbucheinträge, manchmal wie philosophische Betrachtungen, die oft wie eine Klammer wirken, Kommentare sind, oder worin Schlüsse gezogen und Beschlüsse getroffen werden.

Die Postkarten wiederum sind ein Weg, die (auf langer Strecke einseitige) Kommunikation zwischen Dagmar und Severin darzustellen, und auch eine größere Außenwelt, ein entferntes Ziel, einen Ausweg für den Protagonisten ins Spiel, den Text, zu bringen.

Anmerkung zum Gendern: Trotz meiner eigenen Identität und der im Roman vorkommenden Themenbereiche Queerness, Homosexualität, Homophobie und Gender, die zusammen eine große Rolle spielen, habe ich entschieden im Text selbst nicht zu gendern, da er in einer Zeit spielt, in der gendergerechte Sprache noch nicht einmal in den Kinderschuhen steckte, sich daher auch in keinem Dialog damals widerspiegelt hätte und hat, und sie für mich sich somit nicht organisch in den Text eingefügt hätte.

Ich wurde oft gefragt, ob ich weiß, wie es ausgeht. Wie das Ende sein soll. Ja und nein. Ich wusste zwar die gesamte Geschichte und deren Ende, seit Anfang an, und musste nichts „plotten“ im eigentlichen Sinn. Dennoch habe ich im Zuge des Schreibens, vor allem aufgrund der Fiktionalisierung, viel Geschichte, Handlung, und Dramaturgie „geplottet“, geändert, kombiniert, angepasst, (siehe VS.), damit sich alles stringent und kohärent im Roman zu einem Gesamtbild zusammenfügt. Hier schon mal ein großer Dank an Gerhild und alle Studienkolleg:innen für ihr wertvolles Feedback.

Wichtig zu erwähnen ist an dieser Stelle, wegen meiner mehrsprachigen Herkunft und meines ersten Studiums (Übersetzen und Dolmetschen; Französisch, Englisch, Deutsch) das Vorkommen eben dieser Sprachen im Text. Der Grund den Text hauptsächlich auf Deutsch zu schreiben, (ich wurde öfters danach gefragt), ist einerseits, da ich im deutschsprachigen Raum aufgewachsen bin, sozialisiert wurde, dass das Erlebte auf Deutsch stattfand und andererseits, dass ich persönlich, trotz meiner Liebe zur französischen Seite und Sprache, und meinem Hang zum Englischen, die deutsche Sprache für mich perfekt zum Schreiben von Texten finde. Sie gibt mir die nötige Freiheit, zB. Satzstrukturen auflösen zu können, leichter Satzstellungen zu ändern, Wörter und Satzteile auszulassen, abzukürzen, mehr als in anderen Sprachen, und ein riesiges Vokabular, welches es auch nicht in allen Sprachen gibt. Darüber hinaus, durch das Aufwachsen am Land, in einem bestimmten sozialen Umfeld, sind auch Dialekte (vor allem im Deutschen), Jargon und Verlan (im Französischen) ein vererbter und gelebter Teil meiner Sprache, welche auch in den Text mit einfließen. (Siehe auch *Mellon Collie And The Infinite Sadness*)

Innerhalb des Textes gibt es unzählige Verweise, Referenzen, alles ist miteinander verbunden, verwoben, alles hat einen Zweck für mich auf Inhalts- und Textebene, vielleicht nicht immer gleich ersichtlich, (oder erlesbar), jedoch immer absichtlich gesetzt. Überdies gibt es auch Verweise an ein Außerhalb des Textes, ein Hintergrundwissen, die zwar nicht für das Textverständnis notwendig sind, aber doch, nicht nur für mich als schreibende Person, sondern auch hier und da, so hoffe ich, für lesende Personen erfahrbar werden. (zB. die Newsflashes, oder Veröffentlichungsdaten der Lieder, Alben als teilweise genaue Zeitmarker, siehe *Different Class*.)

Die erste Hälfte des Textes beginnt zwar mit dem Handlungsstrang im Jahr 1997, spielt jedoch vermehrt 1994/95 und wird unterbrochen durch Kapitel, die zwei Jahre später spielen. Ab der Mitte des Romans ungefähr dreht sich dieser Modus um. Die zweite Hälfte ist weniger durchzogen von Kapiteln, die 1994/95 spielen, und besteht zu einem höheren Prozentsatz aus Szenen, Kapiteln, die von den Jahren 1997 und 1998 handeln.

Emperor Tomato Ketchup

Reflexionen über Stil:

Einerseits: Kurze Sätze. Stakkato. Einwortsätze. Alles eine Frage des Rhythmus' für mich. Oft zur Erzeugung von Geschwindigkeit, trotz der Betonung des Wortes durch einen Punkt. Die einzelnen Wörter sind „von Hand“ ausgesucht. Sorgfältig überlegt. Optik spielt dabei genauso eine Rolle. Es ist meistens ein Gefühl, nicht nur wie der Text klingen soll, sondern auch wie er aussehen soll, ich habe ein (bewegtes) Bild im Kopf.

Diese Art zu Schreiben hat sich schon vor diesem Projekt herauskristallisiert, im Zuge des Schreibens daran jedoch noch verfeinert und verschärft, vor allem, da die Stakkatos, wie deutlich abgesetzte Töne, und da bin ich wieder bei Musik, sich gut eignen für die militärische Sprache im Text, den Befehlston, und wiederum zur Darstellung der Geschwindigkeit, in der die (vermeintlich wichtigen) Dinge auf der Inhaltsebene passieren zu haben. Außerdem passt das „Abgehackte“ für mich auch gut zu den Party-, Alkohol- und Drogenszenen, worin die Wahrnehmung sich verändert, und die Umgebung, Gespräche, Menschen, etc. nur mehr selektiv, bruchstückhaft, vielleicht fantasierend, schemenhaft, rasch vorbeiziehend, dissoziativ und oft unzuverlässig erlebt und wahrgenommen werden.

Jedes Wort, wie gesagt, aber auch jeder Satz ist überlegt. Dopplungen absichtlich gesetzt. Wiederholung kein Zufall, sondern Stilmittel. Oft als Betonung, mit mehr oder weniger leicht verschobener Bedeutung. Direkt hintereinander, Wörter, in Sätzen, Sätze selbst, die sich wiederholen, vielleicht nur minimal abgeändert, in Dialogen, Absätze die ähnlich oder gleich beginnen oder enden. Auf Satzebene, Absatzebene, Kapitelebene und vor allem auch auf der Inhaltsebene. Dopplungen, Spiegelungen, Wiederholungen eines Themas, dessen erneutes Aufgreifen, um es auf andere Weise zu beleuchten. Der Marsch zu einem Konzert auf einer Zeitebene, der Marsch beim Militär auf der anderen. Clubszene da und dort. Der Übergriff bei der Musterung sowie in der Familie. Die Enge und Befehle dort wie da. Gespräche mit Marie, Gespräche mit Fanny, mit Dagmar in Briefform. Andrea und Verena, umgekehrtes Ausnutzen der Beziehung. Ingo vs. Pezi vs. Z(Harri). Um nur einige Beispiele zu nennen. Viele Parallelen, oft (nur) das gleiche Gefühl, die gleiche Stimmung, eine ähnliche Situation, jedoch nie ganz gleich, andere Hintergründe, andere Charaktere, andere Orte. Oder Fäden, rot oder andersfarbig, die sich durchziehen oder immer wieder

auftauchen: natürlich Musik, das Auto (der Kadett), Kreuze, Alarm, Rita, Eichhörnchen, der Fuchs.

Für mich sind diese kurzen Sätze auch eine Art Ökonomie. Oft drückt sich diese auch bei Satzketten aus, wobei ich in den darauffolgenden Sätzen oft auf Nomen, Pronomen oder Verben absichtlich verzichte, weil sie schon davor stehen. Das bringt natürlich auch Herausforderungen bei späteren Änderungen mit sich. (Siehe *Mellon Collie And The Infinite Sadness*)

Im Gegensatz dazu steht der Umfang des Textes. Obwohl ich hier von einer Ökonomie spreche, wurde mir irgendwann im Laufe des Schreibens bewusst, ich kann mich nicht nach einer vermeintlichen Norm oder notwendigen, besser verkäuflichen Kürze, Knappheit richten, das ist nicht, wie ich schreibe, das wird der Geschichte nicht gerecht, sie wäre nur halb erzählt, und es fühlt(e) sich nicht richtig an. Danke hier an Clemens Setz für das Feedback. Dieser Text braucht einen gewissen Platz, und ich konnte diese Geschichte auch nur genauso erzählen. Alles was nicht notwendig dafür war, ist bereits aus dem Text raus, bzw. kam gar nicht erst rein. (Siehe *Boys For Pele*)

Andererseits gibt es auch sehr lange Sätze, über Zeilen, die für mich auch eine Möglichkeit sind, Geschwindigkeit in den Text hinein zu schreiben, aber konträr zu den kurzen Sätzen, eher Nebensächliches aufnehmen, Beschreibungen von Orten, Bewegungen, auch Stimmungen, wie Kamerafahrten, durch zum Beispiel das Bauernhaus, den Stiegenaufgang oder auch, abstrakter, durch den Kopf des Protagonisten.

Die Entscheidung zu diesem oder jenem Stilmittel basiert zuerst auf einem Gefühl, später wird das eine oder andere Detail noch adaptiert.

Eine Sache wird mir noch bewusster: Wie gewaltvoll unsere Sprache eigentlich ist.

AUFFORDERUNG zur STELLUNG



Tag	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Frühstück															
Mittagsverpflegung															
Abendverpflegung															

Verpflegskarte Nr. 5



Mellon Collie And The Infinte Sadness

Herausforderungen/défis/struggles:

Zeit. Zeit. Zeit. Die größte Herausforderung für mich war, wenig Zeit zum Schreiben zu haben, hauptsächlich aufgrund meiner Lohnarbeit, meiner finanziellen Situation geschuldet. Wie bereits geschrieben, kann ich in kurzer Zeit ein gewisses Maß an Text produzieren und ich schreibe ohnehin erst alles auf, wenn es im Kopf schon gefühlt hundert Schleifen gemacht hat, gereift ist. Doch ich hatte oft nicht die Zeit (bei „Deadlines“) das eben Geschriebene zumindest einmal zu lesen, Tippfehler oder Verdreher und Fallfehler beim Umstellen der Sätze, beim Verändern der Worte, zu korrigieren. Auch die Autokorrektur des Schreibprogrammes, das ich nutze, ist mir manchmal im Weg.

Die Abgrenzung der Zeitebenen war eine Herausforderung. In meinem Kopf war klar, dass diese oder jene Szene in dieser oder jener Zeitebene spielt. Laut meinem Plan. Ich dachte, dass die gewählte Musik, die erwähnten Dinge und Ereignisse aus den jeweiligen Jahren (zB. der Tod von Prinzessin Diana), Leser:innen helfen würden sich zu orientieren. Es war mir bewusst, dass ich dieses Wissen nicht gänzlich voraussetzen kann, jedoch war ich der Meinung, dass vor allem die Nachrichteneinschübe (besonders über die Kriege und Katastrophen) klar angeben, in welcher Zeit(ebene) mensch sich befindet beim Lesen. Auch bei letzterem habe ich mich geirrt. Dank des Feedbacks in Textwerkstätten und IP-Textbesprechungen habe ich irgendwann entschieden, die Jahreszahl hinzuschreiben, und kann jetzt nicht mehr nachvollziehen, warum ich das lange nicht wollte.

Vielleicht keine Herausforderung, sondern eine Entscheidung, die ich nach Denkanstößen und einigen Reflexionsschleifen traf, war, wie explizit stelle ich Gewalt dar.

Eine echte Herausforderung für mich war, dass ich beschlossen hatte, in den Szenen und Kapiteln, welche beim Bundesheer spielen, keine Musik, keine Textzeilen, nichts was damit zu tun hat, zu verwenden. Da ich immer mit Musik zu schreiben beginne, sie sich richtig durch die Texte gräbt, hier aber ein für mich steriler Raum (in Bezug auf Musik) entstehen sollte, um für den Ich-Erzähler keine Aus- oder Zuflucht zu ermöglichen, stand ich nicht nur einmal vor einem Rätsel und dem Problem, wo, was und vor allem wie schreibe ich weiter. Ich konnte dem Protagonisten keinen (gedanklichen oder sonst gearteten) üblichen Auswege bieten. Ich habe die Bundesheerszenen daher lange vor mich her geschoben, weil ich ohne Musik nicht in die passenden Stimmung kam, um diese zu schreiben. Ich

habe viel recherchiert und auf Seiten und PDFs des Bundesheeres gelesen und irgendwann kam die Idee, die originalen Formulare, wie die Aufforderung zur Stellung, den Einberufungsbefehl, die Urkunde zum Gefreiten, usw., genauer genommen die (oft sehr sperrigen) Textteile daraus zu verwenden, welche mir die nötige Stimmung und den Rhythmus vorgaben. Derart zufrieden und glücklich über die Lösung, flossen auch andere Formulare und Anleitungen, wie der Kaufvertrag für die Vespa, in den Text ein. Des Weiteren zum Beispiel: das Wehrdienstbuch, die Wehrdienstmarke, die Dienstgrade, die militärischen Abkürzungen, die Kommandos und Befehle.

Eine Frage war, wieviel Dialekt kann ich den Leser:innen „zumuten“, ohne Erklärungen (in Form von eventuellen Fußnoten, oder einem Glossar) liefern zu müssen, damit trotzdem das Verbale, oft Schlampige, auch die Gewalt in der Sprache, das Vulgäre und Derbe, oder der soziale und örtliche Bezug, transportiert werden kann.

Eine Zeit lang, und ich habe lange darüber nachgedacht, hatte ich Begriffe wie das N-Wort oder Z-Wort im Text (je einmal), weil er in einer Zeit spielt, in der diese Begriffe noch nicht diskutiert wurden, beziehungsweise von einem Großteil der Menschen nicht als rassistisch oder diskriminierend gesehen wurden. Nach vielen Gesprächen in Textwerkstätten und darüber hinaus, habe ich die Worte entfernt und/oder andere als Ersatz dafür, Lösungen gefunden. Der Text braucht sie nicht. Der Sprecher (im Text) der Worte spricht andere abwertende Ausdrücke. Unabhängig davon habe ich beim ersten Durchblättern beim Kauf von „Zeit der Mutigen“ folgende Passage gelesen:

Der Begriff „Zigeuner“ ist eine diskriminierende Fremdbezeichnung der Sinti und Roma und wird im Roman ausschließlich im historischen und geografischen Kontext verwendet.¹⁵

Was ich im ersten Semester (noch) nicht verstanden habe, war die Frage nach der Erzählposition. War doch für mich klar, Ich-Erzähler, Gegenwart, etc. Wer erzählt wem? Der Protagonist erzählt. Uns Leser:innen. Nicht? Vielleicht lag es daran, dass ich nicht mit klassischer Erzähltheorie in dieses Studium gestartet bin. Und vielleicht weiß ich bis heute nicht genau, was mit der Frage gemeint war.

Ein Thema, das mich eine Zeit lang beschäftigt, vielleicht sogar besorgt, hat, waren Gespräche über den Umfang. An der Sprachkunst und darüber hinaus war der Tenor (ist er vielleicht nach wie vor), dass Bücher, Romane, (besonders) von Debütant:innen am besten zwischen 200 und 250 Seiten, höchstens 300 haben sollten. Nicht darunter. Nicht darüber.

¹⁵ Dinev, Dimitré (2025): *Zeit der Mutigen*, Seite 4

Weil sie sich sonst nicht oder nicht gut verkaufen. Und vielleicht sogar keinen Verlag finden. Versuche ganze Handlungsstränge, Personen, Textteile rauszunehmen habe ich relativ schnell wieder verzweifelt abgebrochen, weil die Geschichte, der Roman sie braucht, weil der Ich-Erzähler eine Vergangenheit und Gegenwart braucht, ein Erleben, ein Lernen, ein Scheitern, eine Wiederholung, um es anders oder die gleichen Fehler wieder zu machen, um ihn zu verstehen, und damit sein Agieren nachvollziehbar ist. Die Möglichkeit zwei Teile daraus zu machen, (als absehbar war, dass ich über 400 Seiten kommen werde), diese Überlegung habe ich auch schnell wieder verworfen, da dies einfach nicht stimmig war und wäre. Schlaflose Nächte, also. Gespräche mit mir nahestehenden Kommiliton:innen und Menschen in meinem (literarischen) Umfeld und ein Feedback von Clemens Setz haben mich jedoch beruhigt und überzeugt, dass ich die Geschichte so schreiben soll, wie ich sie geplant habe, wie sie stimmig ist, ich sie schreiben will, und sie ihren Platz finden wird.

Keine Herausforderung, aber eine Frage stellt sich mir am Ende: Lasse ich den Roman on a „high-note“, wie ich es nenne, mit *Ray of Light* enden oder auf einer „low-note“ mit *Big Calm*? Darüber werde ich noch nachdenken, und im Laufe der nächsten Überarbeitungsschritte entscheiden, oder vielleicht wird diese Antwort erst mit einer Lektor:in und einem Verlag getroffen.

OK Computer

On research:

Mein Anspruch war und ist, die Fakten richtig abzubilden, die Details exakt hinzuschreiben, Dinge, die ich nicht wusste, oder nicht mehr genau. Eine kurze, unvollständige Aufzählung meiner Recherche: Albumrelease-Daten, Mode der 1990-Jahre, Autos, Vespa PK, Straßenkarten, Fernsehserien, Roseanne, Filme, Talkshows, Arabella, astronomische, bürgerliche und nautische Dämmerung, partielle Sonnenfinsternis, wahrer Mittag, U2 Popmart Tour, Cabanossi, Pazifismus/Nonviolence, EU-Abstimmung (Volksabstimmung), Rigips, Michael Jackson, Geweihe, Gärgasunfälle, Kaisersteinbruch, Allentsteig, Alfred J. Kwak, Zielwasser, Bill Clinton, Monica Lewinsky, Titanic, Altstädter Brückenturm, Pulverturm, Joule, Pascal/Bar/Druck, Musical Chairs, Tag der Befreiung, Greifenstein, Staumauern, 1. Frau beim Bundesheer, Deutsch Kurzhaar, Tankgirl, Melbourne, Stacheldraht, Jeremy Sheffield, Jugoslawien, Balkan-Kriege, Ruanda,

Prinzessin Diana, Hale-Bopp, Briefbomben, k. und k., österreichisches Schulsystem, EDV, Hartpunkt, Militär aktuell, Rheinmetall, Rüstungsindustrie, Nagano, RAL-Farben, Singles, Doppler-Effekt, Radar und vieles mehr.

Das Bundesheer selbst lieferte viel Wissen und Informationen; via Internetseite, PDFs, tw. zum Herunterladen, auf dem offiziellen Youtube-Kanal, Blogs, Facebook und Instagram, zB. über: Bundesheerterminologie, militärische Abkürzungen, Kommandos und Befehle, die Bestandteile des StG77, P80, Unimog, Pinzgauer, Wolf/Puch G., DfUO, Grundausbildung, Musterung, Dienstgrade, Stellungsablauf, Dienstpläne, Haubitzen, Leopard, Panzerwannen und Gliederketten, Feldkochherde, Atemschutzmasken, Ausrüstung, Kampfanzug und noch viel mehr.

Manches davon wird direkt in den Text eingebaut, ob ich nun aktiv danach gesucht habe oder bei der Recherche zufällig darauf gestoßen bin, vieles davon fließt jedoch nur indirekt ein, als Stimmung oder Hintergrundwissen für mich als Autor:in, oder gar nicht.

Da ich immer etwas dazu lernen möchte, und beim Suchen genau dies passiert, und ich mich schon gar nicht auf vorgekaute, zusammengefasste Antworten verlasse, kann ich hier hinschreiben, dass ich kein einziges Mal KI, also einen Chatbot wie ChatGPT oder ähnliches bei meiner Recherche verwendet habe.

Boys For Pele

Outtakes:

Was nicht in den Text kam, oder wieder rausgeworfen wurde:

Die Rolle der (katholischen) Kirche, der Zigarettenschmuggel, Mayday und Loveparade, Bullying in der Schule, Feldarbeit und Arbeit am Bauernhof, mehr Details zu den Freundschaften und Verliebtheiten in mehr als ein Geschlecht (Andrea, Pezi), Details der Beziehung mit Verena, mehr Kindheit/Aufwachsen vor dem Zeitraum im Roman (als Rückblenden), noch mehr Aufzeigen von Klassenunterschieden, vermehrt das Leben am Land, Roseanne, ausführlichere Erwähnung einer unreflektierten Zukunfts-Technik-Leichtgläubigkeit, und viel Musik der betreffenden Jahre, die aber nicht passte, zB. (*What's the story*) *Morning Glory?* von Oasis, *Grace* von Jeff Buckley, das Lied *All mine* von

Portishead, Alben und Lieder von Fugees, Lenny Kravitz, Die Toten Hosen, Die Ärzte, besonders *Der Schunder Song* (mit der Textzeile: *Gewalt erzeugt Gegengewalt*), Marilyn Manson, Primal Scream, Red Hot Chili Peppers, Rammstein, Cher, La Bouche und andere Eurodance-Acts, Fiona Apple, Edwyn Collins, Jovanotti, Tool, Moloko, Michael Jackson, George Michael, Elton John, Pet Shop Boys, Dinosaur Jr., Beck, etc.

Marchin' Already (Outro)

Ausblick:

Zum Text selbst: Ist das ein repräsentativer Stand (inhaltlich) für die Abgabe zum Masterabschluss? Ich denke ja. Jedoch ist noch nicht klar, ob ich bis dahin das gesamte Feedback einarbeiten werde können. Die „großen“ Anmerkungen, die „wichtigen“ davon habe ich bereits überlegt, entschieden, ob und gegebenenfalls was ich damit mache, und sie werden noch ihren „Platz“ finden in der Version, die ich abgebe. Nach der Abgabe schätze ich, dass ich noch einige Tage, bis eine Woche, vielleicht sogar zwei (je nachdem wie es meine Lohnarbeit zulässt) brauche, um alles was ich an Anmerkungen (ein Großteil davon sind meine eigenen) habe, in den Text einzuarbeiten. Erst dann werde ich den Roman an eine Agentur schicken. Darüber hinaus wird es sicher noch weitere Überarbeitungsschritte (mit einer Lektor:in) geben.

Der Umfang bei der Abgabe: 603 Manuskriptseiten.

Wahrscheinlich gibt noch viel mehr Aspekte, über die ich hier schreiben könnte und auch gerne würde.

Was würde ich (anders) machen, (wenn ich mehr Zeit hätte)? Mehr Ordnung in meinen Notizen, gleich alles an einem Ort zusammentragen. Gleich alles in nur einem Dokument schreiben, mit Sicherungskopien arbeiten. Den eigenen Text öfters als Ganzes lesen, nicht nur in Teilen.

Über den Text hinaus: Ich plane die Geschichte des Protagonisten im Alter von 12 bis 17 Jahren zu schreiben, und eventuell die Handlung nach dem Heer fortzuschreiben, neben all den Kurzgeschichten und der Kolumne (für die Yogaschule), aber zuerst schreibe ich wahrscheinlich etwas anderes.

Ich liebe es zu Schreiben, ich kann es nicht anders ausdrücken, und ich bin wirklich dankbar, dass ich dieses Studium an der Sprachkunst machen durfte, für jede Lehrveranstaltung, jede Person, die ich dadurch kennengelernt habe und jeden Text, den ich dadurch und in dieser Zeit geschrieben habe.

To Bring You My Love

Merci/Danke/Thanks:

M. für alles.

Gerhild Steinbuch für die vielen (Text)Gespräche, das Feedback, die Ideen und Inputs, das Verständnis für den Text, die Motivation, das Gefühl, das Gleiche vom und für den Text zu wollen, dieses unsichtbare Einverständnis, das dramaturgische Auge, den genauen Blick auf die Personen, auch fürs Lektorieren dieses Arbeitsjournals, und und und.

Olga Grjasnowa für den ersten gesamten Außenblick, ohne die Schritte davor mitgemacht zu haben, die klugen Fragen nach Ort und Zeit, wer spricht wann, das Nachhaken und Aufmerksammachen, was dem Text noch fehlen könnte, und für die Denkanstöße. Extra hier auch ein Dank an sie das Kinderbuch betreffend.

Nicole Collignon für Austausch, das Lesen von Text und Arbeitsjournal, hunderte Seiten, Tandem, Tränen, Gespräche, Lachen, wenn du dich freust, das Teilen von Überlegungen, Hervorhebungen (+++) und Einladungen, und und und. So eine wunderbare, genaue, und motivierende Lektorin würde ich mir wünschen.

Sára Köhnlein für die feinen Kommentare und Gespräche zum Text, deine Besonnenheit und Weisheit, deine positive Art, ebenso unzählige gelesene Textseiten im Tandem, Sprechen über Schreibzeiten und anderes, gutes Essen und fürs regelmäßige Kommen in meine Yogaklassen.

paula van well, ach, danke für Gespräche, gleiche Einstellungen, Austausch über Zweifel und Hindernisse (beim Schreiben), spontane Nicht-Konzertbesuche, Herzausschütten, Verbundenheit und ohne dich gäbe es die Jenny#12 nicht.

Felix Senzenberger, dein unglaubliches Wissen über Literatur, deine Verse, das Lesen unzähliger Seiten, freiwillig, dein Feedback zum und dein Verständnis für den Text, deine

feine Art, Dinge zu benennen, Buchempfehlungen. Ein raumraubender Satz aus dem Buch ist dir gewidmet.

Laura Anton für Gespräche über Antagonisten und deren Ende, Gewalterfahrungen in Texten, Textbesprechungen und Fragen zu Party und Clubs im Text, Verständnis und wertvolles Feedback sowie für Motivation zu schreiben, ohne dass es dir wahrscheinlich bewusst war.

Clemens Setz für seine Begeisterung, Motivation, das unglaublich schnelle Lesen von 440 Seiten und seine Unterstützung.

Ulla Lenze für das Sehen des Textes, das Glauben daran, das unglaublich ausführliche und motivierende Feedback, für die Gespräche über Text und Exposé und ihre Unterstützung.

Nastasja Penzar für Praxis, Arbeitsjournal, gute Tipps, Verständnisfragen, Motivation, weise Worte und realistische Vorstellungen über Schreibdauer und Kürzen.

Sabine Hochrieser für Organisatorisches, Rat, Hilfe und Unterstützung, generell und besonders bei der Jenny#12, und für die feinen Gespräche im Büro.

Barbara Juch für Theorie zu Herkunft, Herz und Humor. Und das Abgewandte Festival.

Yevgeniy Breyger für die Besprechung der lyrischen Teile aus dem Text.

Fatma Aydemir für Lösungen zu Worten in der Textwerkstatt.

Tobias Herzberg für Drama, Drehbuch und Dialoge.

Für ihr Feedback in Textwerkstätten und darüber hinaus, danke an: Anouk Doujak, Clara Dönicke, Leonie Ziem (danke für die sehr genauen und unzähligen Anmerkungen), Ines Frieda Försterling, Valerie Prinz, Fred Heinemann, Deborah Lara Schaefer, Hel(ene) Proissl, Ralf Petersen (auch schriftlich), Hanka Taschenziegel, Melek Halici, Leo Lorena Wyss, Nea Schmidt (für Lyrik und St. Pölten), Katharina Karl, Clemens Gartner und Sualah Enodeh. Sowie Veronika Z., Anna H., Alina S., Konstantin, Leonie P., Seray, Lotti, Jakob, Malak, Daria, Linus, Katharina H., Fausto, Kenan, Anton, Nina, Grace, Ari, Lenni, Gabriel, Sonja K. plus (nicht von der Sprachkunst): Judith, Anna Hö., Selina T., und überdies Muri Darida und Sool Park für gemeinsame sehr ernste Lesungen. Und alle bei und mit denen ich an der Sprachkunst Seminare oder Projekte gemeinsam machen durfte.

Darüber hinaus, danke an Senta Wagner für ihre Expertise und ihr Wissen um und Exkursionen in den Literaturbetrieb.

Allen Menschen während meiner Teilnahme an der Literaturakademie Leonding 2020/21.

Bettina Balàka für *in medias res*.

Und für Anfänge und „Tu das doch zusammen, das ist schon was.“:

Christina Schinko

Music For The Jilted Generation

Annexe/Anhang/Appendix

Songs, in order of first appearance (mostly):

<i>If you tolerate this your children will be next</i> Manic Street Preachers	<i>In the army now</i> Status Quo	<i>Made-up dreams</i> Built To Spill
<i>Mindfields</i> The Prodigy	<i>Song 2</i> Blur	<i>Where do I begin?</i> The Chemical Brothers ft. Beth Orton
<i>Dig your own hole</i> The Chemical Brothers	<i>Hurt</i> Nine Inch Nails	<i>Zombie</i> The Cranberries
<i>Protection</i> Massive Attack with Tracey Thorn	<i>Alive</i> Pearl Jam	<i>Mrs. Robinson</i> The Lemonheads
<i>On & On</i> Erykah Badu	<i>Next Lifetime</i> Erykah Badu	<i>Sunny came home</i> Shawn Colvin
<i>Heart-shaped box</i> Nirvana	<i>Rape me</i> Nirvana	<i>Down by the water</i> PJ Harvey
<i>Du liebst mich nicht</i> Sabrina Setlur	<i>Lovefool</i> The Cardigans	<i>I feel you</i> Depeche Mode
<i>Hyperballad</i> Björk	<i>Common people</i> Pulp	<i>Burnin'</i> Daft Punk
<i>Indo Silver Club</i> Daft Punk	<i>Around the world</i> Daft Punk	<i>Professional Widow</i> Tori Amos
<i>Self Esteem</i> The Offspring	<i>When I come around</i> Green Day	<i>If I ruled the world</i> Nas ft. Lauryn Hill
<i>No Coke</i> Dr. Alban	<i>Discothèque</i> U2	<i>Last Night On Earth</i> U2
<i>Ode to my family</i> The Cranberries	<i>Elegantly Wasted</i> INXS	<i>Insomnia</i> Faithless
<i>Mismoplastico</i> Virtualmismo	<i>Cosmonautica</i> Virtualmismo	<i>Sonic Empire</i> Members of Mayday
<i>Take me baby</i> Jimi Tenor	<i>Caught a lite sneeze</i> Tori Amos	<i>Sleeps with angels</i> Neil Young & Crazy Horse

<i>All Apologies (unplugged)</i> Nirvana	<i>About a Girl (unplugged)</i> Nirvana	<i>Girls & Boys</i> Blur
<i>Hey Süßer</i> Lucilectric	<i>Strange Currencies</i> R.E.M.	<i>Bang and blame</i> R.E.M.
<i>Sabotage</i> Beastie Boys	<i>Numb</i> Portishead	<i>D'you know what I mean?</i> Oasis
<i>Bittersweet Symphony</i> The Verve	<i>Honey</i> Mariah Carey	<i>Black Eyed Boy</i> Texas
<i>Hypnotize</i> The Notorious B.I.G.	<i>Alarm Call</i> Björk	<i>Hunter</i> Björk
<i>One more hour</i> Sleater-Kinney	<i>Not what you want</i> Sleater-Kinney	<i>Exit music (for a film)</i> Radiohead
<i>Let down</i> Radiohead	<i>Spoonman</i> Soundgarden	<i>Glory box</i> Portishead
<i>Life's a bitch ft. AZ</i> Nas	<i>Hold me, thrill me, kiss me, kill me</i> U2	<i>Just</i> Radiohead
<i>The Bends</i> Radiohead	<i>Bulletproof ... I wish I was</i> Radiohead	<i>Whatta man</i> Salt 'N' Pepa with En Vogue
<i>I Let Love In</i> Nick Cave and the Bad Seeds	<i>Do you love me?</i> Nick Cave and the Bad Seeds	<i>Tostaky</i> Noir Désir
<i>Missing (Todd Terry Remix)</i> Everything But The Girl	<i>I can dream</i> Skunk Anansie	<i>Bullet with butterfly wings</i> The Smashing Pumpkins
<i>Pour que tu m'aimes encore</i> Céline Dion	<i>Free as a bird</i> The Beatles	<i>Secret</i> Madonna
<i>Mother stands for comfort</i> Kate Bush	<i>Violet</i> Hole	<i>Ladies and Gentlemen, we are floating in space</i> Spiritualized
<i>All of my thoughts</i> Spiritualized	<i>Shit town</i> Live	<i>Little baby swastikkka</i> Skunk Anansie
<i>Nigger</i> Clawfinger	<i>Connection</i> Elastica	<i>Cornflake Girl</i> Tori Amos
<i>Fell on black days</i> Soundgarden	<i>Army of me</i> Björk	<i>Do you feel loved?</i> U2
<i>Mofo</i> U2	<i>N. Y. State of mind</i> Nas	<i>Cigarettes & Alcohol</i> Oasis
<i>Alright</i> Supergrass	<i>Live forever</i> Oasis	<i>No good (start the dance)</i> The Prodigy
<i>I'd like to know</i> Supergrass	<i>Stranger than fiction</i> Bad Religion	<i>Digital ist besser</i> Tocotronic

<i>Juicy</i> The Notorious B.I.G.	<i>Sie ist weg</i> Die Fantastischen Vier	<i>Lightning crashes</i> Live
<i>I alone</i> Live	<i>Paranoid Android</i> Radiohead	<i>No Surprises</i> Radiohead
<i>Jóga</i> Björk	<i>Leave</i> R.E.M.	<i>Stellar Funk</i> Jestofunk
<i>Beautiful Ones</i> Suede	<i>Phoenix</i> Daft Punk	<i>Fresh</i> Daft Punk
<i>Little wonder</i> David Bowie	<i>You made me the thief of your heart</i> Sinéad O'Connor	<i>Electrolite</i> R.E.M.
<i>Rid of me</i> PJ Harvey	<i>21st Century (Digital boy)</i> Bad Religion	<i>Karmacoma</i> Massive Attack
<i>Overcome</i> Tricky ft. Martina Topley-Bird	<i>Selling Jesus</i> Skunk Anansie	<i>Only happy when it rains</i> Garbage
<i>Fantasy</i> Mariah Carey	<i>Stupid Girl</i> Garbage	<i>Barrel of a gun</i> Depeche Mode
<i>In this hole</i> Cat Power	<i>Baby don't cry</i> INXS	<i>Ironic</i> Alanis Morissette
<i>Love sick</i> Bob Dylan	<i>Move your ass</i> Scooter	<i>Tubthumping</i> Chumbawamba
<i>Spice up your life</i> Spice Girls	<i>Smack my bitch up</i> The Prodigy	<i>Phenomenon</i> LL Cool J
<i>Tout doit disparaître</i> Étienne de Crécy	<i>Super Discount</i> Étienne de Crécy	<i>Come to daddy</i> Aphex Twin
<i>Prisoner of the past</i> Prefab Sprout	<i>Weak</i> Skunk Anansie	<i>Animal</i> Pearl Jam
<i>Say yes</i> Elliott Smith	<i>Torn</i> Natalie Imbruglia	<i>Big mistake</i> Natalie Imbruglia
<i>Got 'til it's gone</i> Janet Jackson ft. Joni Mitchell & Q-Tip	<i>Just a girl</i> No Doubt	<i>Excuse me Mr.</i> No Doubt
<i>Woman</i> Neneh Cherry	<i>Home</i> Sheryl Crow	<i>Wrong</i> Everything But The Girl
<i>If you're feeling sinister</i> Belle and Sebastian	<i>Twisted (Everyday hurts)</i> Skunk Anansie	<i>The Wild Ones</i> Suede
<i>Interstate Lovesong</i> Stone Temple Pilots	<i>Ich – wie es wirklich war</i> Blumfeld	<i>The ineffable me</i> Sonic Youth
<i>Sexy Boy</i> Air	<i>Everything Zen</i> Bush	<i>Doll Parts</i> Hole

Say hey Kylie Minogue	Some kind of bliss Kylie Minogue	Drunk Kylie Minogue
Too far Kylie Minogue	Did it again Kylie Minogue	Sock it 2 me Missy Elliott ft. Da Brat
State of Love and Trust Pearl Jam	What does your soul look like? (Part 4) DJ Shadow	Creep TLC
Waterfalls TLC	The Ghost of Tom Joad Bruce Springsteen	Thank you for hearing me Sinéad O'Connor
Timeless Goldie	Boom Boom Boom The Outere Brothers	Never forget Take That
Inertia creeps Massive Attack	Born Slippy .N.U.X.X Underworld	We are the pigs Suede
This is a lie The Cure	Where have all the cowboys gone? Paula Cole	Teardrop Massive Attack ft. Elisabeth Fraser
Frozen Madonna	Govinda Kula Shaker	Better day Ocean Colour Scene
Bleibt alles anders Herbert Grönemeyer	Ray of light Madonna	Nothing really matters Madonna
Virtual Insanity Jamiroquai	Breathe Midge Ure	Part of the process Morcheeba
Precious Things (Arbeitsjournal only) Tori Amos	Karma Police (Arbeitsjournal only) Radiohead	Yes it's fucking political (Arbeitsjournal only) Skunk Anansie

